

Andersens Märchen

Andersens Märchen

Aus dem Dänischen von Mathilde Mann



Anaconda

Der Text folgt der Ausgabe *Hans Christian Andersens Märchen*. Erster und zweiter Band. Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1909. Zur Übersetzung vermerkt das Impressum: »Die Märchen wurden unter Benutzung der von Andersen selbst besorgten deutschen Ausgabe neu übertragen von Mathilde Mann.« Orthografie und Interpunktionsfolgen den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung. Die Einrichtung übernahm Sybille Ebner, Salzburg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2022, 2024 by Anaconda Verlag,
einem Unternehmen der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Ruth Koser-Michaëls, »Die Kleine Seejungfrau«,
Illustration aus *Andersens Märchen*. Mit den Illustrationen von Ruth Koser-Michaëls.
Aktualisierte Neuausgabe September 2012. Knaur Verlag,
ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: paquémedia, www.paque.de
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7306-1145-6
www.anacondaverlag.de

INHALT

| | |
|---|-----|
| Der Tannenbaum | 9 |
| Der Schweinehirt | 17 |
| Das Liebespaar | 21 |
| Des Kaisers neue Kleider | 23 |
| Fliedermütterchen | 27 |
| Der Elfenhügel | 34 |
| Die Schneekönigin | |
| Erste Geschichte, | |
| die von dem Spiegel und den Scherben handelt | 40 |
| Zweite Geschichte | |
| Ein kleiner Knabe und ein kleines Mädchen | 42 |
| Dritte Geschichte | |
| Der Blumengarten bei der Frau, die zaubern konnte | 46 |
| Vierte Geschichte | |
| Prinz und Prinzessin | 53 |
| Fünfte Geschichte | |
| Das kleine Räubermädchen | 58 |
| Sechste Geschichte | |
| Die Lappin und die Finnin | 62 |
| Siebente Geschichte | |
| Was im Schlosse der Schneekönigin geschah, und was sich dort später zutrug | 65 |
| Holger Danske | 69 |
| Ole Luk Öje | 73 |
| Montag | 74 |
| Dienstag | 75 |
| Mittwoch | 77 |
| Donnerstag | 78 |
| Freitag | 79 |
| Sonnabend | 81 |
| Sonntag | 82 |
| Däumelinchen | 84 |
| Der kleine Klaus und der große Klaus | 94 |
| Der standhafte Zinnsoldat | 105 |
| Der Buchweizen | 109 |

| | |
|---|-----|
| Die kleine Seejungfrau | 110 |
| Der unartige Knabe | 131 |
| Der Garten des Paradieses | 133 |
| Das Gänseblümchen | 145 |
| Das hässliche junge Entlein | 149 |
| Die Störche | 157 |
| Der Engel | 162 |
| Die Galoschen des Glücks | |
| 1. Ein Anfang | 164 |
| 2. Wie es dem Justizrat erging | 166 |
| 3. Das Abenteuer des Nachtwächters | 171 |
| 4. Ein Hauptmoment. Eine Deklamationsnummer. Eine höchst ungewöhnliche Reise | 175 |
| 5. Die Verwandlung des Kopisten | 179 |
| 6. Das Beste, was die Galoschen brachten | 185 |
| Die Hirtin und der Schornsteinfeger | 189 |
| Die Prinzessin auf der Erbse | 194 |
| Das Feuerzeug | 195 |
| Die roten Schuhe | 201 |
| Der Reisekamerad | 206 |
| Die Springgesellen | 224 |
| Die Nachtigall | 225 |
| Der Rosen-Elf | 234 |
| Der fliegende Koffer | 239 |
| Die alte Straßenlaterne | 244 |
| Das kleine Mädchen mit den Schwefelhölzern | 250 |
| Die wilden Schwäne | 252 |
| Die Blumen der kleinen Ida | 266 |
| Die Nachbarfamilien | 273 |
| Die Glocke | 282 |
| Die Stopfnadel | 287 |
| Der kleine Tuk | 290 |
| Der Schatten | 294 |
| Das alte Haus | 305 |
| Der Flachs | 313 |
| Der Wassertropfen | 317 |
| Die glückliche Familie | 318 |
| Die Geschichte von einer Mutter | 321 |
| Der Halskragen | 326 |
| Die Geschichte des Jahres | 329 |
| Am Jüngsten Tage | 336 |
| Sie taugte nichts | 340 |
| Die schönste Rose der Welt | 347 |
| Eine gute Laune | 349 |



| | |
|--|-----|
| »Es ist ganz gewiss« | 352 |
| Es gibt keinen Unterschied | 354 |
| Fünf aus einer Erbsenschote | 358 |
| Ein Blatt vom Himmel | 361 |
| Das Schwanennest | 363 |
| Alles am rechten Platz | 365 |
| Ein Herzeleid | 372 |
| Der Kobold und der Höker | 374 |
| Unter dem Weidenbaum | 378 |
| Ib und Christinchen | 391 |
| Das Judenmädchen | 401 |
| Zwei Jungfern | 405 |
| Tölpel-Hans | 407 |
| Der alte Grabstein | 411 |
| Suppe von einem Wursthölzchen | |
| 1. Suppe von einem Wursthölzchen | 413 |
| 2. Was die erste kleine Maus auf der Reise gesehen und gelernt hatte | 415 |
| 3. Was die zweite kleine Maus zu erzählen wusste | 419 |
| 4. Was die vierte Maus, die vor der dritten sprach, zu erzählen wusste | 423 |
| 5. Wie die Suppe zubereitet wurde | 425 |
| Des Hagestolzen Nachtmütze | 426 |
| Etwas | 437 |
| Schlammkönigs Tochter | 443 |
| Am äußersten Meer | 477 |
| Der Flaschenhals | 479 |
| Die letzte Perle | 488 |
| Der letzte Traum der alten Eiche | 490 |
| Die Schnellläufer | 495 |
| Die Glockentiefe | 498 |
| Anne Lisbeth | 501 |
| Wunderschön! | 511 |
| Der Wind erzählt von Waldemar Daa und seinen Töchtern | 517 |
| Eine Geschichte | 527 |
| Das Mädchen, das auf das Brot trat | 531 |
| Der Stein der Weisen | 538 |
| Hofhahn und Wetterhahn | 552 |
| Feder und Tintenfass | 554 |
| Das Kind im Grabe | 557 |
| Kinderschnack | 561 |
| Eine Geschichte aus den Dünen | 563 |
| Im Entenhof | 594 |
| Zwölf mit der Post | 600 |
| Der Mistkäfer | 603 |
| Wie's der Alte macht, ist's immer recht | 610 |

| | |
|---|-----|
| Der Bischof von Böglum und seine Männer | 615 |
| Der Schmetterling | 621 |
| Der Schneemann | 623 |
| Die Psyche | 628 |
| Die alte Turmglocke | 639 |
| Die Schnecke und die Rosenhecke | 644 |
| Der silberne Schilling | 646 |
| Die Eisjungfrau | |
| 1. Der kleine Rudi | 650 |
| 2. Die Reise in die neue Heimat | 656 |
| 3. Der Oheim | 659 |
| 4. Babette | 663 |
| 5. Auf dem Heimwege | 671 |
| 6. Der Besuch in der Mühle | 672 |
| 7. Das Adlernest | 675 |
| 8. Was die Hauskatze zu erzählen wusste | 678 |
| 9. Die Eisjungfrau | 679 |
| 10. Die Patin | 681 |
| 11. Der Vetter | 683 |
| 12. Böse Mächte | 685 |
| 13. In der Mühle | 687 |
| 14. Nächtliche Traumgesichte | 689 |
| 15. Schluss | 690 |
| Die Windmühle | 695 |
| In der Kinderstube | 697 |
| Der Goldschatz | 701 |
| Der Kobold und die Madame | 708 |
| Aufgeschoben ist nicht aufgehoben | 712 |
| Des Hauswarts Sohn | 715 |
| Die Kröte | 731 |
| Des Paten Bilderbuch | 738 |
| Die Dryade | 760 |
| Hühner-Gretes Familie | 781 |
| Was die Distel erlebte | 793 |
| Der Komet | 796 |
| Das Unglaublichste | 800 |
| Was die ganze Familie sagte | 804 |
| Die große Seeschlange | 806 |
| Der Gärtner und die Herrschaft | 815 |
| Was die alte Johanne erzählte | 822 |
| Der Haustürschlüssel | 835 |
| Der Krüppel | 845 |
| Tante Zahnweh | 853 |



DER TANNENBAUM

Draußen im Wald stand ein niedlicher, kleiner Tannenbaum; er hatte einen guten Platz, Sonne konnte er bekommen, Luft war genug da, und ringsumher wuchsen viele größere Kameraden, Tannen und auch Fichten; aber der kleine Tannenbaum war nur darauf erblickt, zu wachsen; er dachte nicht an die warme Sonne und an die frische Luft, er machte sich nichts aus den Dorfkindern, die um ihn herumliefen und plauderten, wenn sie da draußen waren, um Erdbeeren oder Himbeeren zu sammeln; oft kamen sie mit einem ganzen Topf voll, oder sie hatten Erdbeeren auf einen Strohhalm gereiht, und dann setzten sie sich neben den kleinen Baum und sagten: »Nein, wie reizend klein der ist!« Das mochte der Baum gar nicht hören.

Im nächsten Jahr war er ein ganzes Ende größer, und im Jahr darauf war er noch viel größer, denn bei einem Tannenbaum kann man immer an den vielen Ansätzen, die er hat, sehen, wie viel Jahre er gewachsen ist.

»Ach, wäre ich doch solch großer Baum wie die andern!«, seufzte der kleine Baum, »dann könnte ich meine Zweige weit um mich ausbreiten und mit der Spitze in die weite Welt hinaussehen! Die Vögel würden Nester zwischen meinen Zweigen bauen, und wenn es wehte, könnte ich so vornehm nicken, geradeso wie die andern da!«

Er hatte gar keine Freude an dem Sonnenschein, an den Vögeln oder an den roten Wolken, die des Morgens und des Abends über ihn hinsegelten.

Wenn es Winter war und der Schnee ringsumher schimmernd weiß lag, dann kam oft ein Hase gesprungen und setzte gerade über den kleinen Baum hinweg – o, das war so ärgerlich! – aber zwei Winter vergingen, und im dritten war der Baum so groß, dass der Hase um ihn herumlaufen musste.

»Ach, wachsen, wachsen, groß und alt werden, das ist doch das einzige Schöne in dieser Welt«, dachte der Baum.

Im Herbst kamen immer Holzhauer und fällten einige von den größten Bäumen, das geschah jedes Jahr, und der junge Tannenbaum, der jetzt

schon ganz hübsch groß war, erschauerte, denn die großen, prächtigen Bäume fielen mit einem Krachen und Knacken zu Boden; ihre Zweige wurden abgehauen, sie sahen ganz nackt, lang und schmal aus; sie waren beinahe nicht wieder zu erkennen, aber dann wurden sie auf Wagen geladen, und Pferde zogen sie fort, aus dem Wald hinaus.

Wo sollten sie hin? Was stand ihnen bevor?

Im Frühling, wenn die Schwalbe und der Storch kamen, fragte der Baum sie: »Wisst ihr, wo sie hingebracht worden sind? Seid ihr ihnen begegnet?«

Die Schwalben wussten nichts, aber der Storch sah nachdenklich aus, nickte mit dem Kopf und sagte: »Ja, ich glaube, ich weiß es! Ich begegnete vielen neuen Schiffen, als ich von Ägypten geflogen kam; auf den Schiffen waren prächtige Mastbäume; ich möchte sagen, dass sie es waren, sie röchen nach Tannen; ich kann vielmals grüßen, sie ragen so stolz, so stolz empor!«

»Ach, wäre ich doch auch groß genug, um über das Meer hinzufliegen! Wie ist es eigentlich, dies Meer, und wie sieht es aus?«

»Ja, das ist so umständlich zu erklären«, sagte der Storch, und dann ging er fort.

»Freue du dich deiner Jugend!«, sagten die Sonnenstrahlen; »freue dich auch deines frischen Wachstums, des jungen Lebens, das in dir ist!«

Und der Wind küsste den Baum, und der Tau weinte Tränen über ihn, aber das verstand der Tannenbaum nicht.

Wenn die Weihnachtszeit herankam, wurden ganz junge Bäume gefällt, Bäume, die oft nicht einmal so groß oder so alt waren wie dieser Tannenbaum, der weder Rast noch Ruhe hatte, sondern immer von dannen wollte; diese jungen Bäume – und es waren gerade die allerschönsten – behielten immer ihre Zweige, sie wurden auf Wagen gelegt, und Pferde zogen sie von dannen, aus dem Wald hinaus.

»Wo sollen sie hin?«, fragte der Tannenbaum. »Sie sind nicht größer als ich, da war sogar einer, der noch viel kleiner war; warum haben sie alle ihre Zweige behalten? Wo fahren sie hin?«

»Das wissen wir! Das wissen wir!«, zwitscherten die Spatzen. »Wir haben unten in der Stadt in die Fenster hineingeguckt! Wir wissen, wo sie hinfahren! O, sie gelangen zur größten Pracht und Herrlichkeit, die man sich nur denken kann! Wir haben in die Fenster hineingeguckt und gesehen, wie sie mitten in die warme Stube gepflanzt und mit den schönsten Sachen geschmückt wurden, mit vergoldeten Äpfeln und Honigkuchen, mit Spielzeug und mit vielen Hunderten von Lichtern!«



»Und dann –?«, fragte der Tannenbaum und zitterte an allen Zweigen.
»Und dann? Was geschieht dann?«

»Ja, mehr haben wir nicht gesehen! Das war wunderbar!«

»Ob ich wohl erschaffen bin, um diesen strahlenden Weg zu gehen?«, jubelte der Baum. »Das ist noch besser, als über das Meer zu fahren! Wie mich die Sehnsucht quält! Wäre es doch erst Weihnachten! Jetzt bin ich groß und breit wie die andern, die im vorigen Jahr weggeführt wurden! – Ach, wäre ich doch erst auf dem Wagen! Wäre ich doch in der warmen Stube mit all der Pracht und Herrlichkeit! Und dann –? Ja, dann kommt noch etwas viel Besseres, viel Schöneres, warum sollten sie mich sonst wohl so schmücken! Da muss noch etwas viel Größeres, viel Herrlicheres kommen –! Aber was? O, ich leide, ich sehne mich! Ich weiß selbst nicht, wie mir zumute ist!«

»Freue dich über mich!«, sagte die Luft, sagte der Sonnenschein; »freue dich deiner frischen Jugend da draußen im Freien.«

Aber er freute sich gar nicht; er wuchs und wuchs, im Winter und im Sommer stand er grün da; dunkelgrün stand er da; Leute, die ihn sahen, sagten: »Das ist ein wunderhübscher Baum«; und zur Weihnachtszeit wurde er von allen zuerst gefällt. Die Axt hieb tief durch das Mark, der Baum fiel mit einem Seufzer an die Erde, er empfand einen Schmerz, eine Ohnmacht, er konnte gar nicht an sein Glück denken, er war betrübt, von der Heimat scheiden zu müssen, von dem Fleck, wo er empor gesprossen war; er wusste ja, dass er niemals die lieben alten Kameraden, die kleinen Büsche und Blumen ringsumher, ja, vielleicht nicht einmal die Vögel, wieder sehen würde. Die Abreise war gar nicht so angenehm. Der Baum kam erst wieder zu sich, als er im Hofe mit den andern Bäumen abgeladen worden war und einen Mann sagen hörte: »Der ist wunderhübsch! Wir brauchen nur den allein!«

Dann kamen zwei Diener in vollem Staat und trugen den Tannenbaum in einen großen, schönen Saal. Ringsumher an den Wänden hingen Ölgemälde, und neben dem großen Kachelofen standen chinesische Vasen mit Löwen auf den Deckeln; da gab es Schaukelstühle, seidene Sofas, große Tische, voll von Bilderbüchern und Spielzeug für hundert mal hundert Taler – wenigstens sagten die Kinder das. Und der Tannenbaum wurde in ein großes, mit Sand gefülltes Fass gestellt, aber niemand konnte sehen, dass es ein Fass war, denn es wurde grüner Stoff ringsherum gehängt, und es stand auf einem großen, bunten Teppich. O, wie der Baum bebte! Was wird nun wohl geschehen? Diener, wie auch junge Damen gingen umher

und schmückten ihn. An die Zweige hängten sie kleine, aus buntem Papier ausgeschnittene Netze; jedes Netz war mit Zuckerwerk gefüllt; vergoldete Äpfel und Walnüsse hingen dazwischen, als seien sie festgewachsen, und über hundert rote, blaue und weiße kleine Kerzen wurden an den Zweigen befestigt. Puppen, die leibhaftig wie Menschen aussahen – der Baum hatte noch niemals solche gesehen – schwebten in dem Grün, und ganz oben auf die Spitze wurde ein großer Stern aus Flittergold gesteckt, das war prachtvoll, ganz wunderbar prachtvoll.

»Heute Abend«, sagten sie alle zusammen, »heute Abend soll er strahlen!«

»Ach«, dachte der Baum, »wäre es doch erst Abend! Wären doch die Lichter nur erst angezündet! Und was dann wohl geschieht? Ob wohl Bäume aus dem Wald kommen, um mich zu besehen? Ob die Spatzen an die Fensterscheiben fliegen? Ob ich hier festwachse und Winter und Sommer geschmückt dastehen soll?«

Ja, er wusste gut Bescheid; aber er hatte förmlich Rindenweh vor lauter Sehnsucht, und Rindenweh ist für einen Baum ebenso schlimm wie Kopfschmerzen für uns andre.

Nun wurden die Lichter angezündet. Welch ein Glanz, welch eine Pracht! Der Baum erbebte dabei an allen Zweigen, sodass eins der Lichter das Grün anzündete; es brannte ordentlich.

»Gott bewahre uns!«, schrien die jungen Damen und löschten es schnell aus.

Jetzt wagte der Baum nicht einmal zu bebren! O, war das ein Graus! Er war so bange, etwas von seinem Schmuck zu verlieren, er war ganz verwirrt von all dem Glanz – – Und nun gingen beide Flügeltüren auf, und eine Menge Kinder stürzten herein, als wollten sie den ganzen Baum umreißen; die älteren Leute kamen bedächtig hinterdrein; die Kleinen standen ganz stumm da – aber nur einen Augenblick, dann jubelten sie wieder, dass es nur so schallte; sie tanzten rund um den Baum herum, und ein Geschenk nach dem andern wurde abgepflückt.

»Was machen sie nur?«, dachte der Baum. »Was wird jetzt noch geschehen?« Und die Lichter brannten bis auf die Zweige herunter, und sobald eins niedergebrannt war, wurde es ausgelöscht, und dann bekamen die Kinder Erlaubnis, den Baum zu plündern. O, sie stürzten auf ihn ein, sodass er in allen Zweigen krachte; wäre er nicht mit der Spitze und mit dem goldenen Stern an der Decke festgebunden gewesen, so wäre er umgestürzt.



Die Kinder tanzten mit ihrem herrlichen Spielzeug herum, niemand sah den Baum an außer dem alten Kindermädchen, das umherging und zwischen die Zweige guckte, aber das tat sie nur, um zu sehen, ob da nicht noch eine Feige oder ein Apfel vergessen war.

»Eine Geschichte! Eine Geschichte!«, riefen die Kinder und zogen einen kleinen dicken Mann nach dem Baum hin, und der setzte sich gerade unter ihn, »denn dann sind wir im Grünen«, sagte er, »und dem Baum kann es ganz besonders gut tun, mit zuzuhören; aber ich erzähle nur eine Geschichte. Wollt ihr die von Ivede-Avede hören, oder die von Klumpe-Dumpe, der die Treppe hinunterfiel und doch auf den Ehrenplatz kam und die Prinzessin kriegte?«

»Ivede-Avede!«, schrien einige, »Klumpe-Dumpe!«, schrien andere; da gab es ein Rufen und Schreien, nur der Tannenbaum schwieg ganz still und dachte: »Soll ich gar nicht mit dabei sein, soll ich gar nichts dabei zu tun haben!« Er war ja mit dabei gewesen, hatte getan, was er tun sollte.

Und der Mann erzählte von Klumpe-Dumpe, der die Treppe hinunterfiel und doch auf den Ehrenplatz kam und die Prinzessin kriegte.

Und die Kinder klatschten in die Hände und riefen: »Erzähle! Erzähle!« Sie wollten auch »Ivede-Avede« hören, aber sie bekamen nur die Geschichte von »Klumpe-Dumpe« erzählt. Der Tannenbaum stand ganz still und nachdenklich da, nie hatten die Vögel draußen im Wald so etwas erzählt. »Klumpe-Dumpe fiel die Treppe hinab und kriegte doch die Prinzessin! Ja, ja, so geht es zu in der Welt!«, dachte der Tannenbaum und glaubte, dass es wirklich wahr sei, weil es ein so netter Mann war, der es erzählte. »Ja, ja, wer kann es wissen. Vielleicht falle ich auch die Treppe hinunter und kriege eine Prinzessin!« Und er freute sich darauf, am nächsten Tag wieder mit Lichtern und Spielzeug und Gold und Früchten ausgeputzt zu werden.

»Morgen will ich nicht zittern!«, dachte er. »Ich will mich so recht all meiner Herrlichkeit freuen. Morgen werde ich wieder die Geschichte von »Klumpe-Dumpe« hören und vielleicht auch die von »Ivede-Avede.« Und der Baum stand die ganze Nacht still und gedankenvoll da.

Am Morgen kamen der Diener und das Mädchen herein.

»Nun beginnt die Pracht von neuem!«, dachte der Baum, aber sie schleppten ihn aus der Stube hinaus, die Treppe hinauf auf den Boden, und da, in einer dunklen Ecke, wo kein Tag hineinschien, stellten sie ihn hin. »Was soll das bedeuten?«, dachte der Baum. »Was soll ich hier wohl machen? Was werde ich hier wohl zu hören bekommen?« Und er lehnte

sich an die Wand und dachte und dachte – – Und Zeit genug hatte er, denn es vergingen Tage und Nächte; niemand kam hinauf, und als endlich jemand kam, da geschah es nur, um ein paar große Kisten in die Ecke zu stellen; der Baum stand ganz versteckt, man sollte glauben, dass er ganz und gar vergessen war.

»Jetzt ist es Winter da draußen!«, dachte der Baum, »Die Erde ist hart und mit Schnee bedeckt, die Menschen könnten mich nicht einpflanzen; darum muss ich hier noch bis zum Frühling im Schutz stehen! Wie wohl bedacht das ist! Wie gut doch die Menschen sind!«

»Wäre es hier nur nicht so dunkel und so schrecklich einsam! – Nicht einmal ein kleiner Hase! – Das war doch so vergnüglich da draußen im Wald, wenn Schnee lag und der Hase vorüber sprang; ja, selbst als er über mich hinweg sprang, aber das mochte ich damals gar nicht. Hier ist es aber doch schrecklich einsam!«

»Piep, piep!«, sagte im selben Augenblick eine kleine Maus und schlüpfte hervor, und dann kam noch eine kleine dazu. Sie beschnupperten den Tannenbaum und huschten in seinen Zweigen herum.

»Es ist eine gräuliche Kälte!«, sagten die kleinen Mäuse, »Sonst ist es hier ja herrlich! Nicht wahr, du alter Tannenbaum?«

»Ich bin gar nicht alt!«, sagte der Tannenbaum, »es gibt viele, die viel älter sind als ich!«

»Wo kommst du her?«, fragten die Mäuse, »und was weißt du?« Die waren nun einmal so schrecklich neugierig. »Erzähle uns doch von dem schönsten Ort auf der Welt! Bist du dort gewesen? Bist du in der Speisekammer gewesen, wo Käse auf den Borden liegen und Schinken unter der Decke hängen, wo man auf Talglichten tanzt und mager hineingeht und fett herauskommt?«

»Den Ort kenne ich nicht«, sagte der Baum, »aber den Wald kenne ich, wo die Sonne scheint und wo die Vögel singen!«, und dann erzählte er alles aus seiner Jugend, und die kleinen Mäuse hatten noch nie so was gehört, und sie hörten aufmerksam zu und sagten: »Nein, wie viel du gesehen hast! Wie glücklich du gewesen bist!«

»Ich!«, sagte der Tannenbaum und dachte über das nach, was er selbst erzählte; »ja, es waren im Grunde ganz vergnügliche Zeiten!« – aber dann erzählte er von dem Weihnachtsabend, wo er mit Kuchen und Lichtern geschmückt war.

»Ach!«, sagten die kleinen Mäuse, »wie glücklich du gewesen bist, du alter Tannenbaum!«



»Ich bin gar nicht alt!«, sagte der Tannenbaum, »ich bin ja erst diesen Winter aus dem Wald gekommen! Ich bin in meinem allerbesten Alter, ich bin nur im Wachstum zurückgeblieben!«

»Wie schön du erzählen kannst!«, sagten die kleinen Mäuse, und in der nächsten Nacht kamen sie mit vier andern kleinen Mäusen, die den Baum erzählen hören sollten, und je mehr er erzählte, desto deutlicher erinnerte er sich all seiner Erlebnisse und meinte: »Es waren doch ganz vergnügliche Zeiten! Aber es kann noch kommen, es kann noch kommen! Klumpe-Dumpe fiel die Treppe hinunter und kriegte doch die Prinzessin, vielleicht kriege ich auch eine Prinzessin«, und dabei dachte der Tannenbaum an eine kleine niedliche Birke, die da draußen im Wald wuchs, das war für den Tannenbaum eine wirkliche, schöne Prinzessin.

»Was ist Klumpe-Dumpe?«, fragten die kleinen Mäuse. Und dann erzählte der Tannenbaum das ganze Märchen, er konnte sich jedes einzelnen Wortes entsinnen; und die kleinen Mäuse waren nahe daran, vor lauter Freude bis an die Spitze des Baumes zu springen. In der nächsten Nacht kamen noch viel mehr Mäuse, und am Sonntag kamen sogar zwei Ratten; aber die meinten, die Geschichte wäre nicht amüsant, und das betrübte die kleinen Mäuse, denn jetzt gefiel sie ihnen auch lange nicht mehr so gut.

»Wissen Sie nur die eine Geschichte?«, fragten die Ratten.

»Nur die eine!«, antwortete der Baum. »Die hörte ich an meinem glücklichsten Abend, aber damals dachte ich nicht daran, wie glücklich ich war!«

»Das ist eine außerordentlich mäßige Geschichte! Wissen Sie keine von Speck oder Talglichten? Keine Speisekammergeschichte?«

»Nein!«, sagte der Baum.

»Ja, dann bedanken wir uns vielmals!«, sagten die Ratten und gingen wieder dahin, woher sie gekommen waren.

Die kleinen Mäuse blieben schließlich auch weg, und da seufzte der Baum: »Es war doch ganz nett, als sie um mich herumsaßen, die muntern kleinen Mäuse, und zuhörten, wenn ich erzählte! Nun ist auch das vorbei! – Aber ich werde daran denken, mich zu freuen, wenn ich nun wieder hervorgeholt werde!«

Aber wann geschah das! – Ja, in einer Morgenstunde kamen Leute und kramten auf dem Boden herum. Kisten wurden weggesetzt, der Baum wurde hervorgezogen; sie warfen ihn freilich ein wenig hart auf den Fußboden, aber gleich darauf schleppte ihn ein Diener nach der Treppe hin, wo der Tag hereinschien.

»Jetzt fängt das Leben wieder an«, dachte der Baum; er fühlte die frische Luft, den ersten Sonnenstrahl – und nun war er draußen auf dem Hof. Alles ging so geschwind, der Baum vergaß ganz, sich selbst zu betrachten, ringsumher war so vieles zu sehen. Der Hof stieß an einen Garten, und darin blühte alles; die Rosen hingen so frisch und duftend über das kleine Gitter herüber, die Lindenbäume blühten, und die Schwalben flogen umher und sagten: »Quivi-wiewie-vit, mein Mann ist gekommen!«, aber den Tannenbaum meinten sie nicht.

»Jetzt will ich leben!«, jubelte er und breitete seine Zweige weit aus; ach, sie waren alle vertrocknet und gelb; und er lag in der Ecke zwischen Unkraut und Nesseln. Der Stern aus Goldpapier saß noch oben an der Spitze und glitzerte im hellen Sonnenschein.

Auf dem Hofe spielten ein paar von den lustigen Kindern, die zur Weihnachtszeit um den Baum herumgetanzt und sich so über ihn gefreut hatten. Eins von den kleinsten lief hin und riss den goldenen Stern ab.

»Seht, was da noch an dem ekligen alten Tannenbaum sitzt!«, sagte der Junge und trampelte auf den Zweigen herum, sodass sie unter seinen Stiefeln krachten.

Und der Baum sah hinüber zu all der Blumenpracht und Frische im Garten, er sah sich selbst an und wünschte, dass er in seinem dunkeln Winkel oben auf dem Boden geblieben wäre; er dachte an seine frische Jugend im Wald, an den lustigen Weihnachtsabend und an die kleinen Mäuse, die so vergnügt die Geschichte von Klumpe-Dumpe angehört hatten.

»Vorbei, vorbei!«, sagte der arme Baum. »Hätte ich mich doch gefreut, als ich es noch konnte. Vorbei! Vorbei!«

Und der Knecht kam und hieb den Baum in kleine Stücke, ein ganzes Bündel lag da; herrlich flammte es auf unter dem großen Braukessel; und er seufzte so tief, jeder Seufzer war wie ein kleiner Schuss; deshalb liefen die Kinder, die da draußen spielten, herzu und setzten sich vor das Feuer, sahen in die Flammen und riefen: »Piff! Paff!«, aber bei jedem Knall, der ein tiefer Seufzer war, dachte der Baum an einen Sommertag im Wald, an eine Winternacht da draußen, wenn die Sterne glitzerten; er dachte an den Weihnachtsabend und an Klumpe-Dumpe, das einzige Märchen, das er gehört hatte und erzählen konnte – und dann war der Baum verbrannt.

Die Knaben spielten auf dem Hofe, und der kleinste hatte den goldenen Stern an der Brust, den der Baum an seinem glücklichsten Abend ge-



tragen hatte; das war jetzt vorbei, und mit dem Baum war es vorbei und mit der Geschichte auch; vorbei, vorbei, und so geht es mit allen Geschichten!

DER SCHWEINEHIRT

Es war einmal ein armer Prinz, der hatte ein Königreich, das ganz klein war; aber es war immer noch groß genug, um daraufhin zu heiraten, und heiraten wollte er.

Nun war es ja freilich ein wenig keck von ihm, dass er es wagte, zu des Kaisers Tochter zu sagen: »Willst du mich haben?«, aber er wagte es trotzdem, denn sein Name war weit und breit berühmt; da waren Hunderte von Prinzessinnen, die sich noch obendrein bedankt haben würden; ob sie es aber wohl tun würde?

Nun wollen wir einmal hören.

Aus dem Grabe von des Prinzen Vater wuchs ein Rosenbaum, ach, ein so wunderschöner Rosenbaum! Er blühte nur in jedem fünften Jahr, und dann trug er nur eine einzige Rose, aber was für eine Rose war das auch! Sie duftete so süß, dass man, wenn man daran roch, alle seine Sorgen und seinen Kummer vergaß; und dann hatte er eine Nachtigall, die konnte singen, als ob alle schönen Melodien in ihrer kleinen Kehle säßen. Die Rose und die Nachtigall sollte die Prinzessin haben, und darum kamen sie beide in große silberne Futterale und wurden ihr dann übersandt.

Der Kaiser ließ sie vor sich bringen in den großen Saal, wo die Prinzessin mit ihren Hofdamen »Es kommt Besuch« spielte; und als sie die großen Futterale mit den Geschenken sah, klatschte sie vor Freude in die Hände.

»Wenn es doch eine kleine Miezekatze wäre!«, sagte sie – aber dann kam die wunderschöne Rose.

»Nein, wie niedlich die gemacht ist!«, sagten alle Hofdamen.

»Sie ist mehr als niedlich!«, sagte der Kaiser, »sie ist hübsch!«

Aber die Prinzessin befühlte sie, und da war sie dem Weinen nahe.

»Pfui Papal!«, sagte sie, »die ist gar nicht künstlich, sie ist wirklich!«

»Pfui!«, sagten alle Höflinge, »sie ist wirklich!«

»Lasst uns nun erst einmal sehen, was in dem andern Futteral ist, ehe wir böse werden!«, meinte der Kaiser, und nun kam die Nachtigall zum

Vorschein; sie sang so wunderschön, dass man nicht gleich etwas Schlechtes von ihr sagen konnte.

»*Superbe, charmant!*«, sagten die Hofdamen, denn sie plauderten alle Französisch, eine immer schlechter als die andere.

»Wie mich der Vogel an der hochseligen Kaiserin Spieldose erinnert«, sagte ein alter Kavalier; »ach ja! Das ist ganz derselbe Ton, derselbe Vortrag!«

»Ja!«, sagte der Kaiser, und dann weinte er wie ein kleines Kind.

»Ich kann gar nicht glauben, dass es ein wirklicher ist!«, sagte die Prinzessin.

»Ja, es ist ein wirklicher Vogel!«, sagten die, die ihn gebracht hatten.

»Dann lasst den Vogel fliegen«, sagte die Prinzessin, und sie wollte auf keine Weise erlauben, dass der Prinz käme.

Der ließ sich aber nicht verblüffen; er beschmierte sich das Gesicht braun und schwarz, zog die Mütze tief über den Kopf und klopfte an.

»Guten Tag, Herr Kaiser!«, sagte er, »könnte ich nicht einen Dienst hier auf dem Schloss bekommen?«

»Ja, hier sind so viele, die sich bewerben«, sagte der Kaiser; »aber lass mich einmal sehen! – ich brauche einen, der die Schweine hüten kann; denn wir haben viele Schweine!«

Und dann wurde der Prinz als kaiserlicher Schweinehirt angestellt. Er bekam eine jämmerliche, kleine Kammer, unten beim Schweinekoben, und da musste er bleiben; aber den ganzen Tag saß er und arbeitete, und als es Abend war, hatte er einen allerliebsten kleinen Kochtopf gemacht, ringsherum waren Schellen, und sobald der Topf kochte, klingelten sie so ganz wunderschön und spielten die alte Melodie:

Ach, du lieber Augustin,
Alles ist weg, weg, weg!

Aber das Allerkünstlichste war doch, dass man, wenn man die Finger in den Dampf des Topfes hielt, gleich riechen konnte, was für Essen auf jedem Feuerherd in der ganzen Stadt gekocht wurde; ja, das war freilich ganz was anderes als eine Rose.

Nun kam die Prinzessin mit allen ihren Hofdamen daherspaziert, und als sie die Melodie hörte, blieb sie stehen und sah ganz vergnügt aus, denn sie konnte auch »Ach, du lieber Augustin!«, spielen, das war die einzige Melodie, die sie konnte, aber die spielte sie auch nur mit einem Finger.



»Das ist ja das, was ich kann!«, sagte sie, »dann muss er doch ein gebildeter Schweinehirte sein! Ach, geh mal hinein und frage ihn, was das Instrument kostet.«

Und dann musste eine von den Hofdamen hineinlaufen, aber sie zog Holzschuhe an.

»Was willst du für den Kochtopf haben?«, fragte die Hofdame.

»Ich will zehn Küsse von der Prinzessin haben!«, sagte der Schweinehirt.

»Gott bewahre!«, sagte die Hofdame.

»Ja, weniger kann es nicht sein!«, sagte der Schweinehirt.

»Nun, was sagt er?«, fragte die Prinzessin.

»Das kann ich wirklich nicht sagen!«, antwortete die Hofdame. »Es ist so abscheulich!«

»Dann kannst du ja flüstern!«, und dann flüsterte sie.

»Er ist ja unartig!«, sagte die Prinzessin und ging sofort weg – als sie aber eine kleine Strecke gegangen war, da erklangen die Schellen so lieblich:

Ach, du lieber Augustin,
Alles ist weg, weg, weg!

»Höre einmal!«, sagte die Prinzessin, »frage ihn, ob er zehn Küsse von meiner Hofdame haben will.«

»Nein, ich danke!«, sagte der Schweinehirt, »zehn Küsse von der Prinzessin, oder ich behalte meinen Kochtopf.«

»Ist das eine dumme Geschichte!«, sagte die Prinzessin, »aber dann müsst ihr euch vor mich hinstellen, damit niemand es sieht.«

Und die Hofdamen stellten sich vor ihr auf, und dann breiteten sie ihre Kleider aus, und dann bekam der Schweinehirt die zehn Küsse, und sie bekam den Topf.

War das ein Vergnügen! Am ganzen Abend und den ganzen Tag musste der Topf kochen. Da war auch nicht ein Feuerherd in der ganzen Stadt, von dem sie nicht wussten, was darauf gekocht wurde, beim Kammerherrn wie auch beim Schuster. Die Hofdamen tanzten und klatschten in die Hände.

»Wir wissen, wer Obstsuppe und Pfannkuchen essen soll! Wir wissen, wer Grütze und Karbonade bekommt! Wie interessant das doch ist!«

»Höchst interessant!«, sagte die Oberhofmeisterin.

»Ja, haltet aber reinen Mund, denn ich bin des Kaisers Tochter!«

»Gott bewahre!«, sagten sie alle.

Der Schweinehirt, das heißt der Prinz, aber sie wussten es ja nicht besser, als dass er ein richtiger Schweinehirt war, ließ den Tag nicht vergehen, ohne etwas zu tun, und so machte er denn eine Knarre; wenn er die herumdrehte, ertönten alle die Walzer, Hopser und Polkas, die man seit Er-schaffung der Welt gekannt hatte.

»Aber das ist *superbel!*«, sagte die Prinzessin, als sie vorüberging, »ich habe noch nie eine so schöne Komposition gehört! Ach, geh doch einmal hinein und frage ihn, was das Instrument kostet; aber küssen tue ich nicht wieder!«

»Er will hundert Küsse von der Prinzessin haben«, sagte die Hofdame, die drinnen gewesen war, um zu fragen.

»Ich glaube, er ist verrückt!«, sagte die Prinzessin und ging fort. Als sie aber eine kleine Strecke gegangen war, blieb sie stehen. »Man muss die Kunst ermuntern!«, sagte sie. »Ich bin des Kaisers Tochter! Sage ihm, er soll zehn Küsse haben so wie gestern, den Rest kann er sich von meinen Hofdamen holen!«

»Aber wir tun es so ungern!«, sagten die Hofdamen.

»Das ist Unsinn!«, sagte die Prinzessin, »und wenn ich ihn küssen kann, dann könnt ihr es auch! Bedenkt, ich gebe euch Kost und Lohn!«, und dann musste die Hofdame wieder zu ihm hinein.

»Hundert Küsse von der Prinzessin«, sagte er, »oder jeder behält das Seine.«

»Stellt euch vor!!!«, sagte die Prinzessin, und dann stellten alle Hofda-men sich vor sie, und dann küsste er.

»Was mag das nur für ein Auflauf sein da unten beim Schweinekoben!«, sagte der Kaiser, der auf den Altan hinausgetreten war; er rieb sich die Augen und setzte seine Brille auf. »Das sind ja wohl die Hofdamen, die da ihr Wesen treiben! Ich muss mal zu ihnen hinunter!« Und dann zog er seine Schuhe hinten in die Höhe, denn es waren Pantoffel, die er niederge-treten hatte. Herr du meines Lebens, wie er sich sputete!

Sobald er in den Hof hinunterkam, ging er ganz leise, und die Hofda-men hatten so viel damit zu tun, die Küsse zu zählen, damit es ehrlich zu-gehe und er nicht zu viele, aber auch nicht zu wenig bekam; sie bemerk-ten den Kaiser gar nicht. Er hob sich auf die Zehen.

»Was geht denn hier vor sich!«, sagte er, als er sah, dass sie sich küssten, und dann schlug er sie mit seinem Pantoffel an den Kopf. Gerade als der



Schweinehirte seinen sechsundachtzigsten Kuss bekam. »Fort mit euch!«, sagte der Kaiser, denn er war böse, und sowohl die Prinzessin als auch der Schweinehirt wurden aus seinem Kaiserreich hinausgestoßen.

Da stand sie nun und weinte, der Schweinehirt schimpfte, und der Regen strömte herab.

»Ach, ich elendes Geschöpf!«, sagte die Prinzessin, »hätte ich doch nur den schönen Prinzen genommen! Ach, wie unglücklich bin ich!«

Und der Schweinehirt ging hinter einen Baum, wischte das Schwarze und das Braune aus seinem Gesicht, warf die hässlichen Kleider ab und trat nun in seinem Prinzengewand hervor, so schön, dass die Prinzessin einen Knicks machen musste.

»Ich bin soweit gekommen, dass ich dich verachte, du!«, sagte er. »Einen ehrlichen Prinzen wolltest du nicht haben! Du verstandest dich nicht auf die Rose und nicht auf die Nachtigall, aber den Schweinehirten konntest du für eine Spielerei küssen! Das hast du nun dafür!«

Und dann ging er in sein Königreich, schloss die Tür zu und schob den Riegel davor. Da konnte sie nun draußen stehen und singen:

Ach, du lieber Augustin,
Alles ist weg, weg, weg!

DAS LIEBESPAAR

Der Kreisel und der Ball lagen in einer Schublade zwischen anderem Spielzeug, und da sagte der Kreisel zu dem Ball: »Wollen wir nicht Brautleute sein, da wir doch in der Schublade zusammen liegen?« Aber der Ball, der aus Saffian war und sich so viel einbildete wie ein feines Fräulein, wollte auf so etwas nicht antworten.

Am nächsten Tage kam der Knabe, dem das Spielzeug gehörte, er bemalte den Kreisel mit Rot und Gelb und schlug einen Messingnagel mittan hinein, das sah ganz prächtig aus, wenn der Kreisel sich herumdrehte.

»Sehen Sie mich an!«, sagte er zum Ball. »Was sagen Sie jetzt? Wollen wir nun nicht Brautleute sein, wir passen so gut zueinander. Sie springen, und ich tanze! Glücklicher als wir beide kann niemand werden!«

»So, glauben Sie das?«, sagte der Ball. »Sie wissen wohl nicht, dass mein

Vater und meine Mutter Saffianpantoffel gewesen sind und dass ich einen Kork im Leibe habe!«

»Ja, aber ich bin aus Mahagoniholz!«, sagte der Kreisel, »und der Bürgermeister hat mich selbst gedrechselt, er hat seine eigene Drehbank, und es war ihm ein großes Vergnügen.«

»Kann ich mich auch darauf verlassen?«, fragte der Ball.

»Ich will nie wieder die Peitsche bekommen, wenn ich lüge!«, antwortete der Kreisel.

»Sie wissen gut für sich zu sprechen!«, sagte der Ball. »Aber ich kann doch nicht, ich bin so gut wie halb mit einer Schwalbe verlobt: jedes Mal, wenn ich in die Luft aufsteige, steckt sie den Kopf zum Nest heraus und sagt: ›Wollen Sie? Wollen Sie?‹ Und nun habe ich inwendig ja gesagt, und das ist so gut wie eine halbe Verlobung; aber ich verspreche Ihnen, dass ich Sie nicht vergessen werde!«

»Nun, das ist ein schöner Trost!«, sagte der Kreisel, und dann sprachen sie nicht weiter miteinander.

Am nächsten Tage wurde der Ball aus der Schublade genommen; der Kreisel sah, wie er hoch in die Luft hinaufflog wie ein Vogel, man konnte ihn zuletzt gar nicht mehr sehen; immer kam er wieder zurück, machte aber jedes Mal, sobald er die Erde berührte, einen hohen Sprung; und das geschah entweder aus Sehnsucht oder weil er einen Kork im Leibe hatte. Das neunte Mal blieb der Ball weg und kam nicht wieder, und der Knabe suchte und suchte, aber weg war er.

»Ich weiß wohl, wo er ist!«, seufzte der Kreisel, »er ist im Schwalbennest und hat sich mit der Schwalbe verheiratet!«

Je mehr der Kreisel darüber nachdachte, um so verliebter ward er in den Ball; gerade weil er die Ersehnte nicht bekommen konnte, nahm seine Liebe zu; dass sie einen andern genommen hatte, das war das Eigentümliche dabei; und der Kreisel tanzte herum und schnurrte, aber immer dachte er an den Ball, der in seinen Gedanken schöner und schöner wurde. So verging manches Jahr – und dann war es eine alte Liebe.

Und der Kreisel war nicht mehr jung –! Aber dann wurde er eines Tages ganz und gar vergoldet, noch nie hatte er so schön ausgesehen; nun war er ein Goldkreisel und sprang, dass es nur so schnurrte. Ja, das war noch etwas! Aber auf einmal sprang er zu hoch und – weg war er!

Man suchte und suchte, selbst unten im Keller, aber er war nicht zu finden.

– – Wo konnte er nur sein?



Er war in die Kehrichttonne gesprungen, wo gar mancherlei lag. Kohlstrünke, Kehricht und Schutt, der von der Dachrinne heruntergefallen war.

»Nun liege ich wahrhaftig gut; hier wird die Vergoldung bald heruntergehen; und unter was für ein Gesindel bin ich nur geraten!«, und dann schielte er zu einem langen Kohlstrunk hinüber, von dem die Blätter fast zu gründlich abgepflückt waren, und nach einem sonderbaren runden Ding, das aussah wie ein alter Apfel. – Aber es war kein Apfel, es war ein alter Ball, der viele Jahre hindurch oben in der Dachrinne gelegen hatte und durch den das Wasser hindurchgesickert war.

»Gott sei Dank, dass da doch einer unseresgleichen kommt, mit dem man sprechen kann!«, sagte der Ball und betrachtete den vergoldeten Kreisel. »Ich bin eigentlich aus Saffian, von Jungfrauenhänden genäht und habe einen Kork im Leibe, aber das kann mir wohl niemand ansehen! Ich stand kurz davor, mit einer Schwalbe Hochzeit zu machen, aber dann fiel ich in die Dachrinne, und da habe ich nun fünf Jahre gelegen und habe das Wasser hindurchsickern lassen! Sie können mir glauben, das ist eine lange Zeit für eine Jungfrau!«

Aber der Kreisel sagte gar nichts; er dachte an seine alte Liebe, und je mehr er hörte, umso klarer wurde es ihm, dass sie es war.

Da kam das Dienstmädchen und wollte die Kehrichttonne umstürzen. »Heisa, da ist der Goldkreisel!«, sagte sie.

Und der Kreisel kam wieder in die Stube und gelangte zu Ehren und großem Ansehen, aber von dem Ball hörte man nichts, und der Kreisel sprach nie mehr von seiner alten Liebe; die vergeht, wenn die Geliebte fünf Jahre in der Dachrinne gelegen und das Wasser hat hindurchsickern lassen, ja, man erkennt sie gar nicht wieder, wenn man ihr in der Kehrichttonne begegnet.

DES KAISERS NEUE KLEIDER

Vor vielen Jahren lebte ein Kaiser, der so schrecklich gern neue Kleider mochte, dass er all sein Geld ausgab, um recht geputzt zu sein. Er machte sich nichts aus seinen Soldaten, machte sich nichts aus dem Theater oder aus einer Ausfahrt in den Wald, außer um seine neuen Kleider zu zeigen. Er hatte ein Gewand für jede Stunde des

Tages, und so wie man von einem König sagt, er ist im Rate, sagte man hier immer: »Der Kaiser ist im Ankleidezimmer!«

In der großen Stadt, wo er wohnte, ging es sehr munter zu, jeden Tag kamen viele Fremde an; eines Tages kamen auch zwei Betrüger; die gaben sich für Weber aus und sagten, sie verständnen das schönste Zeug zu weben, das man sich nur denken könne. Nicht nur die Farben und die Muster seien etwas ungewöhnlich Schönes, sondern auch die Kleider, die aus dem Zeug genäht würden, hätten die sonderbare Eigenschaft, dass sie jedem Menschen unsichtbar wären, der nicht für sein Amt tauge oder auch unerlaubt dumm sei.

»Das sind ja prächtige Kleider!«, dachte der Kaiser; »wenn ich die an habe, könnte ich ja dahinterkommen, welche Männer in meinem Reiche nicht für das Amt taugen, das sie innehaben; ich kann die Klugen von den Dummen unterscheiden, ja, das Zeug muss sofort für mich gewebt werden!« Und er gab den beiden Betrügern viel Geld im voraus, damit sie ihre Arbeit beginnen könnten.

Sie stellten auch zwei Webstühle auf, taten so, als arbeiteten sie, hatten aber nicht das Geringste auf dem Stuhl. Frischweg verlangten sie die feinste Seide und das prächtigste Gold; das steckten sie in den eigenen Beutel und arbeiteten mit den leeren Webstühlen, und zwar bis tief in die Nacht hinein.

»Jetzt möchte ich doch einmal wissen, wie weit sie mit dem Zeug sind«, dachte der Kaiser, aber ihm war ordentlich ein wenig wunderlich ums Herz bei dem Gedanken, dass, wer dumm sei oder sich nicht für sein Amt eigne, es nicht sehen könne; nun glaubte er ja freilich, dass er für sich selbst nicht besorgt zu sein brauche, aber er wollte doch vorher jemand hinsenden, um zu sehen, wie die Sachen stünden. Alle Menschen in der ganzen Stadt wussten, welche sonderbare Kraft das Zeug besaß, und alle waren begierig, zu sehen, wie schlecht oder wie dumm ihr Nachbar wäre.

»Ich will meinen alten, ehrlichen Minister zu den Weibern senden«, dachte der Kaiser, »der kann am besten sehen, wie sich das Zeug ausnimmt, denn er hat Verstand, und niemand walitet seines Amtes besser als er!«

Nun ging der alte, brave Minister in den Saal hinein, wo die beiden Betrüger saßen und an den leeren Webstühlen arbeiteten. »Gott soll mich bewahren!«, dachte der alte Minister und riss die Augen weit auf, »ich kann ja nichts sehen!« Aber er sagte es nicht.

Die beiden Betrüger baten ihn, die Güte zu haben und näherzutreten; sie fragten, ob es nicht ein schönes Muster und herrliche Farben seien.



Dabei zeigten sie auf den leeren Webstuhl, und der arme, alte Minister fuhr fort, die Augen aufzureißen, aber er konnte nichts sehen, denn es war nichts da. »Großer Gott!«, dachte er, »sollte ich dumm sein? Das habe ich niemals geglaubt, und das darf kein Mensch erfahren. Sollte ich nicht für mein Amt taugen? Nein, es geht nicht an, dass ich erzähle, dass ich das Zeug nicht sehen kann!«

»Nun, Sie sagen ja gar nichts!«, sagte der eine, der webte.

»O, es ist reizend, ganz allerliebst!«, sagte der alte Minister und sah durch seine Brille, »dies Muster und diese Farben! – Ja, ich werde dem Kaiser sagen, dass es mir ganz außerordentlich gefällt!«

»Nun, das freut uns!«, sagten die beiden Weber, und dann nannten sie die Farben mit Namen und erklärten das seltsame Muster. Der alte Minister gab gut Acht, um dasselbe sagen zu können, wenn er wieder nach Hause zum Kaiser käme; und das tat er auch.

Nun verlangten die Betrüger mehr Geld, mehr Seide und Gold, sie müssten es zum Weben gebrauchen. Sie steckten aber alles in die eigenen Taschen, auf den Webstuhl kam kein Faden, doch fuhren sie fort, wie bisher an dem leeren Webstuhl zu arbeiten.

Der Kaiser sandte bald wieder einen andern ehrlichen Beamten hin, um zu sehen, wie es mit dem Weben stünde und ob das Zeug bald fertig sei. Dem erging es geradeso wie dem Minister, er sah und sah, weil aber nichts da war als der leere Webstuhl, so konnte er nichts sehen.

»Ja, ist es nicht ein wunderhübsches Stück Zeug!«, sagten die beiden Betrüger und zeigten und erklärten das prächtige Muster, das gar nicht da war.

»Dumm bin ich nicht«, dachte der Mann, »folglich tauge ich nicht für mein gutes Amt? Das ist ja höchst komisch, aber das darf man sich nicht merken lassen!« Und dann lobte er das Zeug, das er nicht sah, und versicherte sie seiner Freude über die schönen Farben und das köstliche Muster. »Ja, es ist ganz wunderhübsch!«, sagte er zum Kaiser.

Alle Menschen in der Stadt sprachen von dem prächtigen Zeug.

Nun wollte der Kaiser es selbst sehen, während es noch auf dem Webstuhl war. Mit einer ganzen Schar ausgewählter Männer, unter denen sich auch die beiden braven Beamten befanden, die bereits dagewesen waren, begab er sich zu den beiden listigen Betrügern, die jetzt aus allen Kräften webten, aber ohne Faser oder Faden.

»Ja, ist es nicht *magnifique!*«, sagten die beiden braven Beamten. »Sehen Eure Majestät nur, welch ein Muster, welche Farben!« Und dabei zeigten

sie auf den leeren Webstuhl, denn sie meinten, dass die andern das Zeug gewiss sehen könnten.

»Was ist denn das?«, dachte der Kaiser, »ich sehe nichts, das ist ja schrecklich! Bin ich dummkopf? Tauge ich nicht dazu, Kaiser zu sein? Das wäre das Schrecklichste, was mir begegnen könnte! Ja, es ist sehr schön!«, sagte der Kaiser, »es hat meinen allerhöchsten Beifall!«, und er nickte zufrieden und betrachtete den leeren Webstuhl; er wollte nicht sagen, dass er nichts sehen konnte. Das ganze Gefolge, das er bei sich hatte, sah und sah, bekam aber nicht mehr heraus als all die andern, aber sie sagten, ebenso wie der Kaiser: »Ja, es ist sehr schön!«, und sie rieten ihm, die Kleider aus diesem neuen, prächtigen Stoff zum ersten Mal bei der großen Prozession zu tragen, die stattfinden sollte. »Es ist *magnifique*, reizend, *excellent*!«, so ging es von Mund zu Mund, und sie waren alle zusammen so außerordentlich zufrieden damit. Der Kaiser gab jedem der Betrüger einen Orden, in das Knopfloch zu hängen, und verlieh ihnen den Titel eines Hoflieferanten.

Die ganze Nacht, bevor die Prozession stattfinden sollte, saßen die Betrüger auf und hatten mehr als sechzehn Lichter angezündet. Die Leute konnten sehen, dass sie Eile hatten, des Kaisers neue Kleider fertig zu schässen. Sie taten, als ob sie das Zeug vom Webstuhl nähmen, sie schnitten mit großen Scheren in der Luft, sie nähten mit Nähnadeln ohne Faden und sagten zuletzt: »So, nun sind die Kleider fertig!«

Der Kaiser kam mit seinen vornehmsten Kavalieren selbst dahin, und beide Betrüger hoben den einen Arm in die Höhe, als hielten sie etwas und sagten: »Seht, hier sind die Beinkleider, hier ist das Gewand! Hier ist der Mantel!« Und so weiter. »Es ist so leicht wie Spinnengewebe! Man sollte glauben, man hätte nichts auf dem Leibe, aber das ist gerade der Vorteil davon!«

»Ja!«, sagten alle Kavaliere, aber sie konnten nichts sehen, denn da war nichts.

»Wollen Eure kaiserliche Majestät nun allergnädigst geruhen, Ihre Kleider abzulegen!«, sagten die Betrüger, »dann wollen wir Ihnen die neuen hier vor dem großen Spiegel anziehen!«

Der Kaiser legte alle seine Kleider ab, und die Betrüger taten so, als zögten sie ihm jedes Stück von den neuen Kleidern an, die sie hatten nähen sollen, und sie fassten ihn um die Taille und banden scheinbar etwas fest, das war die Schlepppe, und der Kaiser drehte und wendete sich vor dem Spiegel.



»Mein Gott, wie gut sie kleiden! Wie prächtig sie sitzen!«, sagten sie alle zusammen. »Welch Muster, welche Farben! Das ist eine kostbare Tracht!«

»Draußen stehen sie mit dem Thronhimmel, der während der Prozession über Eurer Majestät getragen werden soll!«, sagte der Oberzeremonienmeister.

»Ja, ich bin fertig!«, sagte der Kaiser, »sitzt es nicht gut?«, und dann drehte er sich noch einmal vor dem Spiegel, denn es sollte so aussehen, als wenn er die Pracht so recht betrachte.

Die Kammerherren, die die Schleppe tragen sollten, tasteten mit den Händen am Fußboden, geradeso, als wenn sie die Schleppe aushöben; sie gingen und hielten sie in der Luft, sie durften sich ja nicht merken lassen, dass sie nichts sehen konnten.

Und dann schritt der Kaiser in der Prozession unter dem prächtigen Thronhimmel dahin, und alle Menschen auf der Straße und in den Fenstern sagten: »Gott, wie wunderschön des Kaisers neue Kleider sind! Welch eine herrliche Schleppe er an dem Gewand hat! Wie großartig alles sitzt!« Niemand wollte es sich merken lassen, dass er nichts sah, denn dann hätte er ja nicht zu seinem Amte getaugt oder wäre sehr dumm gewesen. Kein Gewand des Kaisers hatte je so viel Glück gemacht.

»Aber er hat ja gar nichts an!«, sagte ein kleines Kind, »Herrgott, hört die Stimme der Unschuld!«, sagte der Vater, und der eine flüsterte dem andern zu, was das Kind gesagt hatte.

»Er hat gar nichts an, sagt ein kleines Kind, er hat gar nichts an!«

»Er hat ja aber auch nichts an!«, rief schließlich das ganze Volk. Und der Kaiser erschrak, denn er fand, dass sie recht hatten, aber er dachte bei sich: »Die Prozession muss ich nun aushalten.« Und dann hielt er sich noch stolzer, und die Kammerherren gingen hinter ihm drein und trugen die Schleppe, die gar nicht da war.

FLIEDERMÜTTERCHEN

Es war einmal ein kleiner Junge, der war erkältet; er hatte nasse Füße bekommen; niemand konnte begreifen, wie er sie bekommen hatte, denn es war ganz trockenes Wetter. Nun zog seine Mutter ihn aus, brachte ihn zu Bett und ließ die Teemaschine hereinbringen, um

ihm eine gute Tasse Fliedertee zu machen, denn das wärmt! Im selben Augenblick trat der alte, spaßige Mann zur Tür herein, der ganz oben im Hause wohnte und immer allein war, denn er hatte weder Frau noch Kinder; er hatte aber alle Kinder so gern und wusste so viele Märchen und Geschichten zu erzählen, dass es eine Lust war.

»Nun trinkst du deinen Tee«, sagte die Mutter, »vielleicht bekommst du dann ein Märchen.«

»Ja, wenn man nur ein neues wüsste!«, sagte der alte Mann und nickte so freundlich. »Aber wo hat der Kleine nur die nassen Füße bekommen?«, fragte er.

»Ja, wo hat er die bekommen!«, sagte die Mutter, »das kann niemand begreifen.«

»Bekomme ich ein Märchen?«, fragte der Junge.

»Ja, kannst du mir ziemlich genau sagen, denn das muss ich erst wissen, wie tief der Rinnstein da in der kleinen Straße ist, wo du zur Schule gehst?«

»Gerade bis an die Mitte von meinen Stiefelschäften«, sagte der Junge, »aber dann muss ich in das tiefe Loch gehen!«

»Sieh, daher haben wir die nassen Füße«, sagte der Alte. »Nun sollte ich ja freilich ein Märchen erzählen, aber ich weiß keins mehr!«

»Sie können ja gleich eins machen«, sagte der kleine Junge. »Mutter sagt, dass alles, was Sie ansehen, ein Märchen werden kann, und aus allem, was Sie anrühren, können Sie eine Geschichte machen!«

»Ja, aber die Märchen und Geschichten taugen nichts; nein, die richtigen, die kommen von selbst, die klopfen an meine Stirn und sagen: da bin ich!«

»Klopft es nicht bald?«, fragte der kleine Junge, und die Mutter lachte, schüttete Fliedertee auf den Teetopf und goss kochendes Wasser darauf.

»Erzählen Sie, erzählen Sie!«

»Ja, wenn ein Märchen von selbst kommen wollte, aber so eins ist vornehm, es kommt mir, wenn es selbst Lust hat. Warte!«, sagte er auf einmal.

»Da haben wir es! Gib acht, jetzt ist es im Teetopf!«

Und der kleine Junge sah nach dem Teetopf hinüber, der Deckel hob sich mehr und mehr, und die Fliederblüten kamen so frisch und weiß hervor, sie schossen große, lange Zweige, selbst aus der Tippe heraus, breiteten sich nach allen Seiten aus und wurden größer und größer, es war der schönste Fliederstrauch, ein ganzer Baum, er ragte in das Bett hinein und schob die Gardinen zur Seite; nein, wie es blühte und duftete! Und



mitten im Baum saß eine alte, freundliche Frau mit einem wunderlichen Kleide, das war ganz grün, so wie die Blätter des Fliederbaumes, und mit großen, weißen Fliederblüten besetzt, man konnte auf den ersten Blick nicht sehen, ob es Zeug war oder lebendes Grün und Blüten.

»Wie heißt die Frau?«, fragte der kleine Junge.

»Ja, diese Römer und Griechen«, sagte der alte Mann, »die nannten sie eine Dryade, aber das verstehen wir nicht. Da draußen in Nyboder, wo die Matrosen wohnen, haben sie einen bessern Namen für sie, da heißt sie ›Fliedermütterchen‹, und auf sie musst du jetzt Acht geben; höre nur gut zu und sieh dir den schönen Fliederbaum an!«

»Gerade so ein großer, blühender Baum stand draußen in Nyboder! Er wuchs in einer Ecke auf einem kleinen, armseligen Hof; unter diesem Baume saßen eines Nachmittags in dem herrlichsten Sonnenschein zwei alte Leute; es war ein alter, alter Seemann und seine alte, alte Frau; sie waren Urgroßeltern und sollten bald ihre goldene Hochzeit feiern, aber sie konnten sich des Datums nicht recht entsinnen, und das Fliedermütterchen saß im Baum und sah so vergnügt aus, geradeso wie hier. ›Ich weiß recht gut, wann die goldene Hochzeit ist‹, sagte sie, aber sie hörten sie nicht, denn sie sprachen von alten Zeiten.

›Ja, weißt du wohl noch‹, sagte der alte Seemann, ›damals, als wir noch kleine Kinder waren und herumliefen und spielten; es war auf ganz demselben Hof, wo wir jetzt sitzen; wir steckten kleine Zweige in die Erde und machten einen Garten.‹

›Ja‹, sagte die alte Frau, ›das weiß ich noch recht gut! Und wir begossen die Zweige, und einer davon war ein Holunderzweig, der schlug Wurzeln, trieb grüne Schosse und ist nun der große Baum geworden, worunter wir alten Leute sitzen..‹

›Freilich‹, sagte er, ›und dahinten in der Ecke stand ein Wasserkübel, da schwamm mein Schiff, ich hatte es selbst geschnitzt; wie das segeln konnte! Aber ich sollte allerdings bald ganz anders segeln!‹

›Ja, aber vorher gingen wir in die Schule und lernten etwas!‹, sagte sie, ›und dann wurden wir eingesegnet; wir weinten alle beide; aber am Nachmittag gingen wir Hand in Hand auf den Runden Turm, wir sahen in die Welt hinaus, über Kopenhagen und das Wasser; dann gingen wir nach Frederiksberg, wo der König und die Königin in ihren prächtigen Booten auf den Kanälen herumfuhren.‹

›Aber ich sollte freilich ganz anders herumfahren, und zwar viele Jahre lang, weit weg, auf den großen Reisen!‹

›Ja, ich weinte oft um dich!‹, sagte sie, ›ich glaubte, du wärest tot und hin und müsstest da unten in dem tiefen Wasser liegen und treiben! Manch liebe Nacht stand ich auf und sah nach, ob die Windfahne sich drehte; ja, sie drehte sich wohl, aber du kamst nicht! Ich weiß noch ganz deutlich, wie es eines Tages hernieder strömte, der Kehrichtmann kam vor das Haus, wo ich diente, ich kam mit dem Kehrichteimer herunter und blieb in der Haustür stehen; was war das für ein Wetter! Und während ich noch dastehe, stand der Postbote neben mir und gab mir einen Brief; der war von dir; ja wie der herumgereist war! Ich riss ihn auf und las; ich lachte und ich weinte; ich war so glücklich! Da stand, du wärest in den warmen Ländern, wo die Kaffeebohnen wachsen! Was für ein herrliches Land muss das sein! Du erzähltest so viel, und ich sah alles, während der Regen herabströmte und ich mit dem Kehrichteimer dastand. Da kam einer und fasste mich um die Taille ...‹

›Ja, aber du gabst ihm eine tüchtige Ohrfeige, dass es nur so klatschte.‹

›Ich wusste ja nicht, dass du es warst! Du warst ebenso schnell gekommen wie dein Brief; und du warst so schön — — das bist du ja noch — du hattest ein langes, gelbes, seidenes Tuch in der Tasche und einen blanken Hut auf; du warst so fein. Gott, was für ein Wetter es doch war, und wie die Straße aussah!‹

›Und dann heirateten wir uns!‹, sagte er, ›weißt du wohl noch? Und dann kriegten wir den ersten kleinen Jungen und dann Marie und Niels und Peter und Hans Christian!‹

›Ja, und wie sind sie alle herangewachsen und ordentliche Menschen geworden, die ein jeder leiden mag!‹

›Und ihre Kinder haben wieder Kinder gekriegt!‹, sagte der alte Matrose; ›ja, das sind Urenkel, die sich sehen lassen können! Es war doch, deucht mir, um diese Zeit des Jahres, als wir Hochzeit machten ...!‹

›Ja, just heute ist der goldene Hochzeitstag!‹, sagte Fliedermütterchen und steckte den Kopf mitten zwischen die beiden, und sie glaubten, es sei die Nachbarin, die ihnen zunickte; sie sahen sich an und fassten sich bei den Händen. Bald darauf kamen die Kinder und Kindeskinder; die wussten recht gut, dass es der goldene Hochzeitstag war, sie hatten schon am Morgen gratuliert, aber das hatten die Alten wieder vergessen, während sie sich so genau alles dessen erinnerten, was vor vielen Jahren geschehen war; und der Fliederbaum duftete so stark, und die Sonne, die eben untergehen wollte, schien den beiden Alten gerade ins Gesicht, sie sahen beide so rotwangig aus; das kleinste von den Enkelkindern tanzte um sie



herum und rief ganz glückselig, heute Abend solle es hoch hergehen, es werde warme Kartoffeln geben; und Fliedermütterchen nickte im Baum und rief ›Hurra! mit all den andern!‹ –

»Aber das war ja kein Märchen«, sagte der kleine Junge, der es erzählen hörte.

»Ja, das musst du selbst wissen!«, sagte der Alte, der erzählte, »aber lass uns Fliedermütterchen fragen!«

»Das war kein Märchen!«, sagte Fliedermütterchen, »aber nun kommt es! Aus dem Wirklichen heraus wächst gerade das wunderbarste Märchen; sonst hätte ja mein schöner Fliederbusch nicht aus dem Teetopf hervorsprossen können!« Und dann nahm sie den kleinen Jungen aus dem Bett, legte ihn an ihre Brust, und die Fliederzweige voller Blüten schlugen um sie zusammen, sie saßen wie in der dichtesten Laube, und die flog mit ihnen durch die Luft, es war unvergleichlich schön. Fliedermütterchen war auf einmal ein kleines, allerliebstes Mädchen geworden, aber das Kleid war noch von demselben grünen, weißgeblümten Stoff, das Fliedermütterchen getragen hatte; an der Brust hatte sie eine wirkliche Fliederblüte und in ihrem goldblonden, lockigen Haar einen ganzen Kranz von Fliederblüten; ihre Augen waren so groß, so blau, ach, sie war gar herrlich anzusehen! Sie und der Junge küssten sich, und dann waren sie gleichaltrig und hegten die gleichen Wünsche.

Sie traten Hand in Hand aus der Laube und standen nun in dem schönen Blumengarten des Hauses; neben dem grünen Rasenplatz war des Vaters Stock an einen Pflock gebunden; für die Kinder war Leben in dem Stock; sobald sie sich rittlings darüber setzten, verwandelte sich der blonde Knopf in einen prächtigen, wiehernden Pferdekopf, die lange, schwarze Mähne flatterte, vier schlank, kräftige Beine holten aus; das Tier war stark und feurig; im Galopp sprangen sie um den Rasenplatz herum: Hussa! – »Jetzt reiten wir viele Meilen weg!«, sagte der Junge; »wir reiten nach dem Rittergut, wo wir im vorigen Jahr waren!« Und sie ritten wieder und wieder um den Rasenplatz herum, und jedes Mal rief das kleine Mädchen, das, wie wir wissen, niemand anders als Fliedermütterchen war: »Jetzt sind wir auf dem Lande! Siehst du das Bauernhaus mit dem großen Backofen, der in der Mauer zum Wege hin wie ein riesengroßes Ei aussieht? Der Fliederbaum breitet seine Zweige über ihn aus, und der Hahn stolziert umher und scharrt für die Hühner; sieh, wie er sich brüstet! – Jetzt sind wir bei der Kirche! Die liegt hoch auf dem Hügel zwischen den großen Eichen, von denen die eine halb abgestorben ist! – Jetzt sind wir

bei der Schmiede, wo das Feuer brennt und die halbnackten Männer mit den Hämtern schlagen, dass die Funken weit umhersprühen. Weiter, weiter, nach dem prächtigen Rittergut!« Und alles, was das kleine Mädchen, das hinten auf dem Stocke saß, sagte, das flog auch vorüber; der Knabe sah es, und doch kamen sie nur um den Rasenplatz herum. Dann spielten sie im Seitengang und ritzten einen kleinen Garten in die Erde, und sie nahm eine Fliederblume aus ihrem Haar und pflanzte sie, und sie wuchs, genau so wie bei den alten Leuten in Nyboder, damals, als sie noch klein waren, wie vorhin erzählt worden ist. Sie gingen Hand in Hand, so wie es die alten Leute als Kinder getan hatten, aber nicht auf den »Runden Turm« hinauf und auch nicht nach dem Frederiksberger Schlossgarten, nein, das kleine Mädchen fasste den Jungen um, und dann flogen sie weit umher in ganz Dänemark, und es war Frühling, und es wurde Sommer, und es war Herbst, und es wurde Winter, und Tausende von Bildern spiegelten sich in den Augen und dem Herzen des Jungen ab, und immer sang ihm das kleine Mädchen vor: »Das wirst du niemals vergessen!« Und während des ganzen Fluges duftete der Fliederbaum so süß und so herrlich; der Junge spürte wohl den Duft der Rosen und der frischen Buchen, aber der Fliederbaum duftete noch wunderbarer, denn seine Blüten hingen an dem Herzen des kleinen Mädchens, und daran lehnte er im Fluge oft den Kopf.

»Hier ist es herrlich im Frühling!«, sagte das kleine Mädchen, und sie standen in dem frisch grünenden Buchenwald, wo der grüne Waldmeister zu ihren Füßen duftete und die blassroten Anemonen in dem Grün so lieblich aussahen. »O, wäre es immer Frühling in dem duftenden dänischen Buchenwald!«

»Hier ist es herrlich im Sommer!«, sagte sie, und sie fuhren an den alten Schlössern aus der Ritterzeit vorüber, wo sich die roten Mauern und zackigen Giebel in den Kanälen spiegelten, wo die Schwäne umher schwammen und in die alten, kühlen Alleen hineinsahen. Auf den Feldern wogte das Korn wie die See, an den Gräben blühten rote und gelbe Blumen, und an den Hecken wuchsen blühende Winden und wilder Hopfen; und am Abend ging der Mond auf rund und groß, die Heuschreiber auf den Wiesen dufteten so süß. »Das vergisst man niemals!«

»Hier ist es herrlich im Herbst!«, sagte das kleine Mädchen, und die Luft ward doppelt so hoch und blau, der Wald bekam die schönsten Farben in Rot, Gelb und Grün, die Jagdhunde jagten dahin, ganze Scharen Vogelwild flogen schreiend über die Hünengräber weg, wo die Brom-



beerranken sich um die alten Steine schlangen; das Meer war schwarzblau mit weißen Seglern, und auf der Tenne saßen alte Weiber, Mädchen und Kinder und pflückten Hopfen in ein großes Gefäß; die Jungen sangen Lieder, aber die Alten erzählten Märchen von Kobolden und Geistern. »Besser konnte es nirgends sein!«

»Hier ist es herrlich im Winter!«, sagte das kleine Mädchen, und alle Bäume waren mit Reif bedeckt, sie sahen aus wie weiße Korallen, der Schnee knirschte unter den Füßen, als wenn man beständig neue Stiefel anhabe, und vom Himmel fiel eine Sternschnuppe nach der andern herab. In der Stube wurde der Weihnachtsbaum angezündet, da gab es Geschenke und frohe Laune; auf dem Land ertönte die Fiedel in des Bauern Stube, Apfelkuchen wurden in die Grabbel geworfen, selbst das ärmste Kind sagte: »Es ist doch schön im Winter!«

Ja, es war schön! Und das kleine Mädchen zeigte dem Jungen alles, und immer duftete der Fliederbaum, und immer wehte die rote Flagge mit dem weißen Kreuze, die Flagge, unter der der alte Seemann gesegelt war! – Und der Junge ward zum Jüngling und sollte in die weite Welt hinaus, weit weg nach den warmen Ländern, wo der Kaffee wächst, aber beim Abschied nahm das junge Mädchen eine Fliederblüte von ihrer Brust und gab sie ihm zum Aufbewahren, und sie wurde in das Gesangbuch gelegt, und jedes Mal, wenn er im fremden Lande das Buch öffnete, geschah es gerade an der Stelle, wo die Erinnerungsblume lag, und je mehr er sie ansah, um so frischer wurde sie; er spürte förmlich einen Duft aus den dänischen Wäldern, und deutlich sah er zwischen den Blütenblättern das kleine Mädchen mit ihren klaren Augen hervorlugen, und dann flüsterte sie: »Hier ist es schön im Frühling, im Sommer, im Herbst und im Winter!«, und Hunderte von Bildern glitten durch seine Gedanken.

So gingen viele Jahre dahin, und er war nun ein alter Mann und saß mit seiner alten Frau unter einem blühenden Baum, und sie hielten einander bei den Händen, so wie es Urgroßvater und Urgroßmutter in Nyboder getan hatten, und sie sprachen ebenso wie die von alten Zeiten und von der goldenen Hochzeit; das kleine Mädchen mit den blauen Augen und mit den Fliederblüten im Haar saß oben im Baume, nickte ihnen beiden zu und sagte: »Heute ist der goldene Hochzeitstag!«, und dann nahm sie zwei Blumen aus ihrem Kranz und küsste sie, und sie schimmerten erst wie Silber, dann wie Gold, und als sie sie den beiden Alten auf die Häupter legte, ward jede Blume zu einer goldenen Krone, sie saßen beide wie ein König und eine Königin unter dem duftenden Baume, der ganz

und gar aussah wie ein Fliederbaum, und er erzählte seiner alten Frau die Geschichte vom Fliedermütterchen, so wie sie ihm erzählt worden war, als er ein kleiner Junge war; und sie fanden beide, dass so vieles darin war, was ihrer eigenen glich, und gerade das gefiel ihnen am allerbesten.

»Ja, so ist es!«, sagte das kleine Mädchen im Baume, »einige nennen mich Fliedermütterchen, andere nennen mich Dryade, aber eigentlich heiße ich Erinnerung; ich sitze im Baum, der wächst und wächst, ich kann zurückdenken, ich kann erzählen! Lass mich doch einmal sehen, ob du deine Blume noch hast!«

Und der alte Mann öffnete sein Gesangbuch, da lag die Fliederblume so frisch, als sei sie eben erst hineingelegt, und die Erinnerung nickte, und die beiden Alten mit den goldenen Kronen sahen in die rote Abendsonne hinein; sie schlossen die Augen, und – und – ja, dann ist das Märchen aus.

Der kleine Junge lag in seinem Bett, er wusste nicht, ob er es geträumt hatte oder ob er es hatte erzählen hören; der Teetopf stand auf dem Tische, aber es wuchs kein Fliederbaum daraus hervor, und der alte Mann, der erzählt hatte, war gerade im Begriff, zur Tür hinauszugehen, und das tat er auch.

»Wie schön das war!«, sagte der kleine Junge. »Mutter, ich bin in den warmen Ländern gewesen!«

»Ja, das glaube ich wohl!«, sagte die Mutter, »wenn man zwei Tassen kochendheißen Fliedertee herunter hat, dann soll man schon in die warmen Länder kommen!« Und sie deckte ihn gut zu, damit er sich nicht erkälten sollte. »Du hast ganz fest geschlafen, während ich hier saß und mich mit ihm darüber stritt, ob es eine Geschichte sei oder ein Märchen!«

»Und wo ist Fliedermütterchen?«, fragte der Junge.

»Die ist im Teetopf«, sagte die Mutter, »und da mag sie bleiben.«

DER ELFENHÜGEL

In den Spalten eines alten Baumes ließen einige Eidechsen geschäftig umher; sie konnten einander gut verstehen, denn sie sprachen die Eidechsensprache.

»Nein, wie es in dem alten Elfenhügel rummelt und brummelt!«, sagte die eine Eidechse; »ich habe vor dem Spektakel nun schon zwei Nächte



kein Auge schließen können, und ich könnte ebenso gut mit Zahnweh daliegen, denn dann schlafe ich auch nicht!«

»Es ist etwas los da drinnen«, sagte die andere Eidechse. »Sie lassen den Hügel bis zum Hahnenkrähen auf vier roten Pfählen stehen, und die Elfen haben neue Tänze gelernt, bei denen getrampelt wird. Da ist etwas los!«

»Ja, ich habe mit einem Regenwurm aus meiner Bekanntschaft gesprochen«, sagte die dritte Eidechse. »Der Regenwurm kam geradeswegs aus dem Hügel heraus, wo er Tage und Nächte in der Erde gewühlt hat; der hatte eine Menge gehört, sehen kann er ja nicht, das erbärmliche Tier, aber tasten und horchen, das versteht er. Sie erwarten Besuch im Elfenhügel, vornehmen Besuch, aber wen, das will der Regenwurm nicht sagen, oder er wusste es vielleicht auch nicht. Alle Irrlichter sind befohlen, sie sollen einen Fackelzug bilden, wie man es nennt, und Silber und Gold, wovon genug im Hügel ist, wird geputzt und im Mondschein ausgestellt.«

»Wer mögen wohl nur die fremden Gäste sein?«, fragten alle Eidechsen. »Was mag da unten nur einmal los sein? Hört, wie es summt! Hört, wie es brummt!«

Da tat sich der Elfenhügel auf, und eine alte Elfe, hinten war sie hohl, aber sonst sehr anständig gekleidet, kam herausgetrippelt, es war des alten Elfenkönigs Haushälterin, sie war eine entfernte Verwandte und trug ein Bernsteinherz vor der Stirn. Ihre Beine bewegten sich so flink: Tripp, tripp! Herrjemine, wie sie trippeln konnte, und zwar ging es direkt ins Moor hinein zum Nachtraben.

»Sie werden nach dem Elfenhügel eingeladen, noch heute Nacht!«, sagte sie, »wollen Sie uns aber nicht erst einen großen Gefallen tun und sich der Einladungen annehmen? Sie müssen uns behilflich sein, da Sie ja selbst kein Haus machen! Wir bekommen einige hochvornehme Gäste, Erdgeister, die was zu sagen haben, und deshalb will sich der alte Elfenkönig zeigen!«

»Wer soll eingeladen werden?«, fragte der Nachtrabe.

»Ja, zu dem großen Ball kann alle Welt kommen, selbst Menschen, wenn sie nur im Schlafe sprechen oder nur ein klein wenig von dem tun können, was in unsere Art schlägt. Aber bei dem ersten Fest soll strenge Auswahl getroffen werden, wir wollen nur die Allervornehmsten haben. Ich habe mich mit dem Elfenkönig gestritten, denn ich bin der Ansicht, dass wir nicht einmal Gespenster zulassen dürfen. Der Meermann und seine Töchter müssen zuerst eingeladen werden, sie machen sich gewiss nichts daraus, aufs Trockene zu kommen, aber sie sollen jedes einen nassen Stein zum Sitzen oder etwas noch Besseres haben, und da, denke ich doch, werden sie diesmal nicht

absagen. Alle alten Kobolde erster Klasse mit Schwänzen, den Wassermann und die Zwerge müssen wir haben, und dann, denke ich, können wir das Grabschwein, das Höllenpferd und den Kirchenzwerg nicht übergehen; sie gehören ja freilich zur Geistlichkeit, die nicht zu unserm Volk gerechnet wird, aber das ist nun einmal ihr Amt, sie sind doch nahe mit uns verwandt und machen ihre regelmäßigen Visiten.«

»Rra!«, sagte der Nachtrabe und flog davon, um einzuladen.

Die Elfen tanzten schon auf dem Elfenhügel, und sie tanzten mit Longschals, die aus Nebel und Mondschein gewebt waren, und das sieht allerliebst aus für den, der dergleichen mag. Mitten im Elfenhügel war der große Saal gehörig aufgeputzt. Der Fußboden war mit Mondschein gewaschen, und die Wände waren mit Hexenfett abgerieben, sodass sie wie Tulpenblätter vor dem Licht glänzten. In der Küche waren Unmengen von Fröschen am Spieß, Schneckenhäuten mit Kinderfingern darin und Salaten aus Pilzsamen, von nassen Mäuseschnauzen und Schierling, da war Bier aus dem Bräu der Sumpffrau, schimmernder Salpeterwein aus Grabkellern, alles sehr solide; verrostete Nägel und Kirchenfensterglas gehörten zu den Näscherien.

Der alte Elfenkönig ließ seine goldene Krone mit gestoßenem Schiefergriffel putzen; es war Klassen-Erster-Griffel, und es ist sehr schwer für einen Elfenkönig, Klassen-Erster-Griffel zu bekommen! Im Schlafzimmer wurden Gardinen aufgehängt und mit Natterngeifer befestigt. Ja, das war ein Summen und Brummen!

»Jetzt muss noch mit Krollhaaren und Schweineborsten geräuchert werden, dann glaube ich, habe ich das Meine getan!«, sagte die alte Elfe.

»Süßer Vati!«, sagte die kleinste von den Töchtern; »bekomme ich denn nun zu wissen, wer die vornehmen Gäste sind?«

»Nun ja!«, sagte er, »dann muss ich es wohl sagen! Zwei von meinen Töchtern müssen sich zum Heiraten bereithalten! Zwei werden wohl vermählt werden. Der greise Kobold oben aus Norwegen, der in dem alten Dovrefelsen wohnt und viele Klippenschlösser aus Granitsteinen besitzt und ein Goldwerk, das besser ist, als man glaubt, kommt mit seinen beiden Söhnen hierher, sie sollen sich eine Frau aussuchen, der alte Kobold ist so ein richtiger alter, ehrlicher, norwegischer Greis, lustig und geradezu; ich kenne ihn aus alten Zeiten, als wir Bruderschaft miteinander tranken; er war hier unten, um seine Frau zu holen, jetzt ist sie tot, sie war eine Tochter des Kreidefelsenkönigs von Möen. Er nahm seine Frau auf Kreide, wie man zu sagen pflegt. Ach, wie ich mich nach dem greisen norwegischen Kobold sehne! Die Söhne, sagt man, sollen ein Paar unge-

zogene, vorlaute Jungen sein, aber man kann ihnen vielleicht auch unrecht tun, und sie werden sicher gut, wenn sie erst eingheimst sind. Seht nur zu, dass ihr ihnen Manieren beibringt.«

»Und wann kommen sie?«, fragte die eine Tochter.

»Das hängt von Wind und Wetter ab!«, sagte der Elfenkönig. »Sie reisen ökonomisch! Sie kommen mit Schiffsglegenheit hier herunter. Ich wollte, dass sie über Schweden gehen sollten, aber der Alte neigt noch nicht nach der Seite! Er schreitet nicht mit der Zeit fort, und das gefällt mir nicht.«

Da kamen zwei Irrlichter gehüpft, das eine schneller als das andre, und darum kam das eine zuerst.

»Sie kommen! Sie kommen!«, riefen sie.

»Gebt mir meine Krone und lasst mich im Mondschein stehen!«, sagte der Elfenkönig.

Die Töchter hoben die Schals und knicksten bis zur Erde.

Da stand der greise Kobold aus Dovre mit seiner Krone aus erhärteten Eiszapfen und polierten Tannenzapfen, im übrigen war er in Bärenpelz und Schlittenstiefeln; die Söhne dahingegen gingen mit bloßem Halse und ohne Hosenträger, denn sie waren Kraftmänner.

»Ist das ein Hügel?«, fragte der kleinste von den Knaben und zeigte auf den Elfenhügel. »Das nennen wir oben in Norwegen ein Loch!«

»Buben!«, sagte der Alte, »Loch geht hinein, Hügel geht hinauf! Habt ihr denn keine Augen im Kopf?«

Das einzige, was sie hier unten verwundere, sagten sie, wäre, dass sie so ohne weiteres die Sprache verstehen könnten.

»Stellt euch nur nicht so an!«, sagte der Alte, »man sollte glauben, dass ihr noch nicht recht ausgebacken seid!«

Und dann gingen sie in den Elfenhügel hinein, wo eine wirklich vornehme Gesellschaft versammelt war, und zwar mit einer Hast, dass man hätte glauben sollen, sie sei nur so zusammengeweht, aber für einen jeden war es niedlich und nett eingerichtet. Die Meerleute saßen in großen Wasserbehältern zu Tische, sie sagten, es sei gerade, als ob sie zu Hause wären. Alle beobachteten sie die Tischsitze, mit Ausnahme der kleinen norwegischen Kobolde, die legten die Beine auf den Tisch, aber sie glaubten nun einmal, dass sie alles kleide.

»Die Füße von der Schüssel!«, sagte der alte Kobold, und da gehorchten sie zwar, taten es jedoch nicht sogleich. Ihre Tischdame kitzelten sie mit Tannenzapfen, die sie in der Tasche bei sich hatten, und dann zogen sie die Stiefel aus, um bequem zu sitzen, und gaben ihr die Stiefel zu halten. Aber

der Vater, der alte Dovre-Kobold, der war freilich ganz anders, er erzählte so schön von den stolzen norwegischen Bergen und von den Gießbächen, die schaumweiß herabstürzen mit Getöse wie Donnergekrach und Orgelklang; er erzählte von dem Lachs, der gegen die stürzenden Wasser in die Höhe springt, wenn der Neck auf seiner goldenen Harfe spielt. Er erzählte von den schimmernden Winternächten, wenn die Schlittenschellen tönen und die Burschen mit brennenden Fackeln über das blanke Eis hinlaufen, das so durchsichtig ist, dass sie sehen können, wie den kleinen Fischen unter ihren Füßen bange wird. Ja, er konnte erzählen, sodass man sah und hörte, was er sagte; es war, als gingen die Sägemühlen, als wenn die Knechte und Mägde Lieder singen und den Hallingtanz tanzten; hussa! Mit einem Male gab der greise Kobold der alten Elfe einen Gevatterschmatz, es war ein ordentlicher Kuss, und sie waren doch gar nicht miteinander verwandt!

Nun mussten die Elfen tanzen, und zwar einfach wie auch das mit dem Trampeln, und es kleidete sie gut, und dann kam der Kunst- und Solotanz. Potztausend, wie sie die Beine strecken konnten, man wusste nicht, was Anfang und was Ende war, man wusste nicht, was Arm und was Bein war, es ging alles durcheinander wie Sägespäne, und dann drehten sie sich herum, dass dem Totenpferd übel wurde und es vom Tische aufstehen musste.

»Prrrrr!«, sagte der greise Kobold, »das ist ein Pläsier, dies Gewinke mit den Beinen! Aber was können sie denn noch weiter als tanzen, die Beine strecken und Wirbelwind machen?«

»Das sollst du bald erfahren!«, sagte der Elfenkönig, und dann rief er seine älteste Tochter vor, sie war so schmächtig und klar wie Mondschein, sie war die feinste von allen Schwestern; sie nahm einen weißen Stock in den Mund, und dann war sie ganz verschwunden, das war ihre Kunst.

Aber der greise Kobold sagte, die Kunst könne er bei einer Frau nicht leiden, und er glaube auch nicht, dass seine Buben entzückt davon wären.

Die zweite konnte neben sich selbst gehen, als habe sie einen Schatten, und den hat ja das Koboldvolk nicht.

Die dritte war ganz anderer Art, sie hatte in der Sumpffrau Brauhaus gelernt, und sie verstand es, Erlenknorren mit Johanniswürmchen zu spicken.

»Die wird eine gute Hausfrau«, sagte der Kobold, und dann stieß er mit den Augen an, denn er wollte nicht so viel trinken.

Nun kam die vierte Elfe, sie hatte eine große goldene Harfe zum Spielen, und als sie die erste Saite anschlug, erhoben alle das linke Bein, denn die Kobolde sind linksbeinig, und als sie die andere Saite anschlug, mussten sie alle tun, was sie wollte.



»Das ist ein gefährliches Frauenzimmer!«, sagte der alte Kobold, aber beide Söhne gingen zum Hügel hinaus, denn nun hatten sie es satt.

»Und was kann die nächste Tochter?«, fragte der greise Kobold.

»Ich habe das Norwegische lieben gelernt«, sagte sie, »und ich werde mich nur verheiraten, wenn ich nach Norwegen kommen kann.«

Aber die kleinste von den Schwestern flüsterte dem greisen Kobold zu: »Das sagt sie nur, weil sie in einem norwegischen Lied gehört hat, dass, wenn die Welt vergeht, die norwegischen Felsklippen doch als Denksteine stehen bleiben werden, und deswegen will sie auch dahin, denn sie fürchtet sich so davor, zu vergehen.«

»Hoho!«, sagte der Alte, »war es so gemeint? Aber was kann denn die siebente und letzte?«

»Die sechste kommt vor der siebenten«, sagte der Elfenkönig, denn er konnte rechnen, aber die sechste wollte nicht recht zum Vorschein kommen.

»Ich kann nur den Leuten die Wahrheit sagen!«, sagte sie, »aus mir macht sich niemand etwas, und ich habe genug damit zu tun, mein Sterbekleid zu nähen!«

Nun kam die siebente und letzte, und was konnte die? Ja, die konnte Märchen erzählen und zwar so viele sie wollte.

»Hier sind alle meine fünf Finger«, sagte der greise Kobold, »erzähle mir eins von jedem!«

Und die Elfe fasste ihn um das Handgelenk, und er lachte, sodass es in ihm glückste, und als sie an den Goldfinger kam, der einen goldenen Ring um den Leib hatte, gerade als ob er wisse, dass Verlobung sein solle, sagte der greise Kobold: »Halte fest, was du hast, die Hand ist dein! Dich will ich selbst zur Frau haben!«

Und die Elfe sagte, es fehle noch das Märchen vom Goldfinger und das von dem kleinen Peter Spielmann.

»Die wollen wir im Winter hören«, sagte der alte Kobold, »und von der Tanne wollen wir hören und von der Birke und von den Erdgeistergeschenken und von dem klingenden Frost! Du sollst schon erzählen, denn das kann noch niemand so recht da oben, und dann wollen wir in der Steinstube sitzen, wo der Kienspan brennt, und Met aus den goldenen Hörnern der alten norwegischen Könige trinken. Der Neck hat mir ein Paar davon geschenkt. Und wenn wir so dasitzen, kommt der Nickelmann und macht Besuch; der singt dir alle die Lieder der Sennerinnen vor. Das soll lustig werden! Der Lachs wird im Gießbach springen und gegen die Steinwände schlagen, aber er kommt doch nicht herein! – Ja,

du kannst mir glauben, es ist gut sein in dem alten, lieben Norwegen!
Aber wo sind denn die Buben?«

Ja, wo waren die Buben? Die liefen auf dem Felde umher und bliesen die Irrlichter aus, die so bieder daherkamen und einen Fackelzug bringen wollten.

»Was soll das Herumstreifen!«, sagte der alte Kobold, »nun habe ich eine Mutter für euch genommen, jetzt könnt ihr euch eine von den Tanten nehmen!«

Aber die Buben sagten, sie wollten lieber eine Rede halten und Brüderschaft trinken, zum Heiraten hätten sie keine Lust. – Und dann hielten sie Reden und tranken Brüderschaft und machten die Nagelprobe, um zu zeigen, dass sie ausgetrunken hatten, zogen die Gewänder aus und legten sich auf den Tisch, um zu schlafen, denn genieren taten sie sich nicht. Aber der alte Kobold tanzte mit seiner jungen Braut und wechselte Stiefel mit ihr, denn das ist feiner als Ringgewechseln.

»Jetzt kräht der Hahn«, sagte die alte Elfe, die dem Hauswesen vorstand. »Nun müssen wir die Fensterladen schließen, damit uns die Sonne nicht verbrennt!«

Und dann schloss sich der Hügel.

Aber draußen liefen die Eidechsen an dem geborstenen Baum auf und nieder, und die eine sagte zu der andern:

»O, wie gern ich den alten norwegischen Kobold leiden möchte!«

»Mir gefallen die Buben besser«, sagte der Regenwurm, aber er konnte ja nicht sehen, das erbärmliche Tier.

DIE SCHNEEKÖNIGIN

Ein Märchen in sieben Geschichten

*Erste Geschichte,
die von dem Spiegel und den Scherben handelt*

So! Nun fangen wir an. Wenn wir am Ende der Geschichte sind, wissen wir mehr, als wir jetzt wissen, denn es war ein böser Kobold! Es war einer von den allerschlimmsten, es war »der Teufel«. Eines Tages war er so recht guter Laune, denn er hatte einen Spiegel ge-



macht, der die Eigenschaft besaß, dass alles Gute und Schöne, was sich darin spiegelte, zu fast nichts zusammenschwand, aber was nichts taugte und sich schlecht ausnahm, das trat so recht hervor und wurde noch ärger. Die schönsten Landschaften sahen in dem Spiegel aus wie gekochter Spinat, und die besten Menschen wurden ekelhaft und standen auf dem Kopfe ohne Bauch. Die Gesichter wurden so verzerrt, dass sie nicht zu erkennen waren, und hatte man eine Sommersprosse, so konnte man sicher sein, dass sie sich über Nase und Mund ausbreitete. Das sei höchst belustigend, sagte der Teufel. Ging ein guter, frommer Gedanke durch einen Menschen, dann gab der Spiegel ein Grinsen wieder, sodass der Teufel über seine künstliche Erfindung lachen musste. Alle, die die Koboldschule besuchten, denn er hatte eine Koboldschule eingerichtet, erzählten weit und breit, dass ein Wunder geschehen sei; erst jetzt, meinten sie, könne man sehen, wie die Welt und die Menschen wirklich aussähen. Sie liefen mit dem Spiegel umher, und schließlich gab es kein Land und keinen Menschen mehr, die nicht verzerrt von dem Spiegel zurückgestrahlt worden wären. Nun wollten sie auch zum Himmel empor fliegen, um sich über die Engel und den lieben Gott lustig zu machen. Je höher sie mit dem Spiegel flogen, um so mehr grinste er, sie konnten ihn kaum festhalten; höher und höher flogen sie, Gott und den Engeln immer näher; da erbebte der Spiegel so schrecklich in seinem Grinsen, dass er ihren Händen entfiel und zur Erde stürzte, wo er in hundert Millionen, Billionen und noch mehr Stücke zersprang. Und nun richteten sie gerade noch viel mehr Unheil an als bisher, denn einige Stücke waren kaum so groß wie ein Sandkorn, und diese flogen ringsumher in der weiten Welt; und wo sie jemand ins Auge bekam, da blieben sie sitzen, und da sahen die Menschen alles verkehrt oder hatten nur Auge für das, was bei einer Sache verkehrt war, denn jede kleine Spiegelscheibe hatte dieselbe Kraft behalten, die der ganze Spiegel besaß; einige Menschen bekamen sogar eine kleine Spiegelscheibe ins Herz, und dann war es ganz grässlich, das Herz ward gleichsam zu einem Klumpen Eis. Einige Stücke von dem Spiegel waren so groß, dass sie zu Fensterscheiben verwendet wurden, aber es war nicht gut, seine Freunde durch diese Scheiben zu betrachten; andere Stücke wurden in Brillen gefasst, und wenn dann die Leute diese Brillen aufsetzten, um recht zu sehen und gerecht zu sein, so hatte das gar keine Art; und der Böse lachte, dass ihm der Bauch platzte, und das kitzelte ihn so herrlich. Draußen aber flogen noch kleine Glassplitter in der Luft umher. Nun werden wir hören!

*Zweite Geschichte
Ein kleiner Knabe und ein kleines Mädchen*

Rinnen in der großen Stadt, wo so viele Häuser und Menschen sind, dass nicht Platz genug zu einem kleinen Garten für alle Leute ist, und wo sich deshalb die meisten mit Blumen in Blumentöpfen begnügen müssen, waren doch zwei arme Kinder, die einen Garten hatten, der ein wenig größer war als ein Blumentopf. Sie waren nicht Bruder und Schwester, aber sie hatten sich ebenso lieb, als wenn sie es gewesen wären. Die Eltern wohnten einander gerade gegenüber in zwei Dachkammern; da wo das Dach des einen Nachbarhauses an das andre stieß und die Wasserrinne zwischen den Dächern entlang lief, da war in jedem Hause ein kleines Fenster; man brauchte nur sperrbeinig über der Rinne zu stehen, dann konnte man von dem einen Fenster zu dem andern gelangen.

Die Eltern hatten draußen jeder einen hölzernen Kasten, und darin wuchsen die Küchenkräuter, die sie gebrauchten, und ein kleiner Rosenstock; da war einer in jedem Kasten, und sie wuchsen so herrlich. Nun kamen die Eltern auf den Einfall, die Kasten quer über die Rinne zu stellen, sodass sie fast von dem einen Fenster bis an das andre reichten und ganz aussahen wie zwei Blumenwälle. Die Erbsenranken hingen über die Kasten hinab, und die Rosenstöcke schossen lange Zweige, schlängelten sich um die Fenster und neigten sich einander zu: es sah fast aus wie eine Ehrenpforte von Blumen und Grün. Da die Kästen sehr hoch waren und die Kinder wussten, dass sie da nicht hinaufkriechen durften, so erhielten sie oft Erlaubnis, zueinander hinauszusteigen und auf ihren kleinen Scheimeln unter den Rosen zu sitzen; da spielten sie dann so herrlich.

Im Winter hatte ja das Vergnügen ein Ende; die Fenster waren oft ganz zugefroren, aber dann wärmten sie Kupfermünzen im Ofen, legten die heiße Münze gegen die gefrorene Fensterscheibe, und nun entstand da ein köstliches Guckloch, so rund, so rund; dahinter lugte ein lieblich sanftes Auge hervor, eins an jedem Fenster; das war der kleine Knabe und das kleine Mädchen. Er hieß Kay, und sie hieß Gerda. Im Sommer konnten sie mit einem Sprunge zueinander gelangen, im Winter mussten sie erst die vielen Treppen hinab- und die vielen Treppen hinaufsteigen; draußen stob der Schnee.

»Das sind die weißen Bienen, die schwärmen«, sagte die alte Großmutter.



»Haben sie auch eine Bienenkönigin?«, fragte der kleine Knabe, denn er wusste, dass unter den wirklichen Bienen eine solche ist.

»Freilich haben sie die!«, sagte die Großmutter. »Sie fliegt da, wo sie am dichtesten schwärmen! Sie ist die größte von ihnen allen, und nie bleibt sie ruhig auf der Erde, sie fliegt wieder in die schwarze Wolke hinauf. Manche Winternacht fliegt sie durch die Straßen der Stadt und lugt in alle Fenster hinein, und da frieren die gar sonderbar zu, wie mit lauter Blumen bedeckt.«

»Ja, das habe ich gesehen!«, sagten beide Kinder, und dann wussten sie, dass es wahr sei.

»Kann die Schneekönigin hier hereinkommen?«, fragte das kleine Mädchen.

»Lass sie nur kommen!«, sagte der Knabe, »dann setze ich sie auf den warmen Ofen, und dann schmilzt sie.«

Aber die Großmutter glättete sein Haar und erzählte andere Geschichten.

Am Abend, als der kleine Kay zu Hause und halb entkleidet war, kroch er auf den Stuhl am Fenster und guckte durch das kleine Loch hinaus; ein paar Schneeflocken fielen draußen, und eine davon, die allergrößte, blieb auf dem Rande des einen Blumenkastens liegen; die Schneeflocke wuchs mehr und mehr, sie ward schließlich eine ganze Dame, in den feinsten weißen Flor gekleidet, der wie aus Millionen sternenartigen Flocken zusammengesetzt war. Sie war so schön und so fein, aber aus Eis, aus blendendem, glitzerndem Eis, und doch war sie lebendig; die Augen starnten wie zwei klare Sterne, aber es war weder Ruh noch Rast in ihnen. Sie nickte nach dem Fenster hinüber und winkte mit der Hand. Der kleine Knabe erschrak und sprang vom Stuhl hinab; da war es, als wenn da draußen ein großer Vogel am Fenster vorüber flöge.

Am nächsten Tage war klarer Frost – und dann wurde es Tauwetter – und dann kam der Frühling, die Sonne schien, das Grün spross hervor, die Schwäbel bauten Nester, die Fenster wurden geöffnet, und die kleinen Kinder saßen wieder in ihrem Garten, hoch oben in der Dachrinne über allen Stockwerken.

Die Rosen blühten in diesem Sommer ganz wundervoll; das kleine Mädchen hatte ein Lied gelernt, und darin kam etwas von Rosen vor, und bei den Rosen dachte sie an ihre eigenen; und sie sang es dem kleinen Knaben vor, und der sang mit:

»Im Tal blühen die Rosen so schön,
Wir werden das Christkindlein sehn!«

Und die Kleinen hielten einander bei den Händen, küssten die Rosen und sahen in Gottes hellen Sonnenschein hinein und sprachen zu ihm, als wenn das Jesuskind dort wäre. Was waren das für herrliche Sommertage, wie schön war es, da draußen zwischen den frischen Rosenstöcken zu sitzen, die so aussahen, als wollten sie nie aufhören zu blühen.

Kay und Gerda saßen da und besahen ein Bilderbuch mit Tieren und Vögeln, da sagte Kay – die Uhr an dem großen Kirchturm schlug gerade fünf –: »Au! Es stach mich ins Herz! Und eben flog mir etwas ins Auge!«

Das kleine Mädchen schlängt ihren Arm um seinen Hals; er blinzelte mit den Augen: nein, da war nichts zu sehen.

»Ich glaube, es ist weg!«, sagte er, aber es war nicht weg. Es war gerade so einer von diesen Glassplittern, die vom Spiegel abgesprungen waren, von dem Zauber-Spiegel, wir wissen ja noch, von dem hässlichen Glas, das alles Große und Schöne, das sich darin abspiegelte, klein und hässlich machte, während das Böse und Schlechte ordentlich hervortrat und jeder Fehler an einer Sache gleich zu erkennen war. Der arme Kay! Er hatte auch einen Splitter gerade ins Herz hineinbekommen. Das wird nun bald wie ein Eisklumpen werden. Jetzt tat es nicht mehr weh, aber der Glassplitter war da.

»Warum weinst du?«, fragte er. »So siehst du hässlich aus! Mir fehlt ja gar nichts! Pfui!«, rief er auf einmal, »die Rose da ist von einem Wurm angemagt! Und sieh doch, die da ist ja ganz schief! Es sind im Grunde ekelhafte Rosen! Genau so wie die Kasten, in denen sie stehen!« Und dann stieß er mit dem Fuß gegen den Kasten und riss die beiden Rosen ab.

»Kay, was machst du?«, rief das kleine Mädchen, und als er ihren Schrecken sah, riss er noch eine Rose ab und lief dann in sein Fenster hinein, von der kleinen, guten Gerda weg.

Wenn sie später mit dem Bilderbuch kam, sagte er, das sei für Wickelkinder; und wenn die Großmutter Geschichten erzählte, kam er immer mit einem Aber – ja, wenn er dazu gelangen konnte, ging er hinter ihr her, setzte ihre Brille auf und sprach so wie sie; er machte das sehr treffend, und alle Leute lachten über ihn. Bald konnte er so gehen und so sprechen wie alle Menschen in der ganzen Straße. Alles, was eigentlich an ihnen war und unschön, das wusste Kay nachzumachen, und dann sagten die Leute: »Der Junge hat sicher einen ausgezeichneten Kopf!« Aber es war das Glas, das er ins Auge bekommen hatte, das Glas, das im Herzen saß, deshalb neckte er selbst die kleine Gerda, die ihm von ganzem Herzen zugetan war.



Seine Spiele wurden nun ganz anders als bisher, sie waren so verständig. – An einem Wintertage, als die Schneeflocken stoben, kam er mit einem großen Brennglas, breitete seinen blauen Rockzipfel aus und ließ die Schneeflocken darauf fallen.

»Sieh nun in das Glas, Gerda!«, sagte er, und jede Schneeflocke wurde viel größer und sah aus wie eine prächtige Blume oder ein zehneckiger Stern; das war wunderhübsch anzusehen.

»Siehst du, wie künstlich!«, sagte Kay, »das ist weit interessanter als die wirklichen Blumen! Und an diesen ist auch nicht ein einziger Fehler, sie sind ganz vollkommen, wenn sie nur nicht schmölzen!«

Nach einer Weile kam Kay mit großen Handschuhen und seinem Schlitten auf dem Rücken; er schrie Gerda in die Ohren hinein: »Ich habe Erlaubnis bekommen, auf dem großen Platz zu fahren, wo die andern spielen!«, und fort war er.

Dort auf dem Platz banden die kühnsten Knaben oft ihren Schlitten an den Wagen eines Bauern, und dann fuhren sie ein gutes Stück mit. Das ging gar lustig zu. Als sie im besten Spielen waren, kam ein großer Schlitten daher; er war ganz weiß angestrichen, und darin saß jemand, in einen rauen, weißen Pelz gehüllt und mit weißer Pelzmütze; der Schlitten fuhr zweimal um den Platz herum, und Kay band geschwind seinen kleinen Schlitten daran fest, und dann fuhr er mit. Es ging schneller und schneller, geradeswegs in die nächste Straße hinein; die Person, die fuhr, drehte den Kopf herum, nickte Kay so freundlich zu, es war, als kennten sie einander; jedes Mal, wenn Kay seinen kleinen Schlitten losbinden wollte, nickte die Person wieder, und dann blieb Kay sitzen; sie fuhren gerade zum Stadttor hinaus. Da begann der Schnee so hernieder zu fallen, dass der Kleine nicht die Hand vor den Augen sehen konnte, während er dahinsauste; da ließ er endlich die Schnur fahren, um von dem großen Schlitten loszukommen, aber sein kleines Fuhrwerk hing fest, und es ging mit Windeseile vorwärts. Da rief er ganz laut, aber niemand hörte ihn, und der Schnee stob, und der Schlitten flog dahin; zuweilen machte er einen Sprung, es war, als führe er über Gräben und Zäune. Kay war ganz erschrocken, er wollte sein Vaterunser beten, aber er konnte sich nur des großen Einmaleins entsinnen.

Die Schneeflocken wurden größer und größer, zuletzt sahen sie aus wie zwei große, weiße Hühner; auf einmal sprangen sie zur Seite, der große Schlitten hielt, und die Person, die ihn gefahren hatte, richtete sich auf, der Pelz und die Mütze waren aus lauter Schnee; es war eine Dame, groß und schlank und schimmernd weiß, es war die Schneekönigin.

»Wir sind gut vorwärts gekommen!«, sagte sie, »aber wer wird wohl frieren? Kriech in meinen Bärenpelz hinein!« Und sie setzte ihn neben sich in den Schlitten und schlug den Pelz um ihn, es war, als versänke er in einer Schneewehe.

»Friert dich noch?«, fragte sie, und dann küsste sie ihn auf die Stirn. Huh! Das war kälter als Eis, es ging ihm gerade bis ins Herz hinein, das ja doch schon halb ein Eisklumpen war; es war, als sollte er sterben; aber nur einen Augenblick, dann tat es ihm wohl; er spürte die Kälte ringsumher nicht mehr.

»Mein Schlitten! Vergiss meinen Schlitten nicht!«, das war das erste, woran er dachte; und der wurde an eins der weißen Hühner festgebunden, und das flog hinterdrein mit dem Schlitten auf dem Rücken. Die Schneekönigin küsste Kay noch einmal, und da hatte er die kleine Gerda und die Großmutter und alle daheim vergessen.

»Jetzt bekommst du keine Küsse mehr!«, sagte sie, »denn sonst küsse ich dich tot!«

Kay sah sie an; sie war sehr schön; ein klügeres, schöneres Gesicht konnte er sich nicht denken; nun erschien sie ihm nicht mehr von Eis wie damals, als sie draußen vor dem Fenster saß und ihm winkte; in seinen Augen war sie vollkommen, er hatte gar keine Angst, er erzählte ihr, dass er kopfrechnen könne, und zwar mit Brüchen, dass er die Quadratmeilen des Landes wisse und »wie viele Einwohner« es habe, und sie lächelte beständig; da meinte er, es sei doch nicht genug, was er wisse, und er sah in den großen, großen Luftraum hinauf, und sie flog mit ihm, flog hoch oben über der schwarzen Wolke, und der Sturm sauste und brauste, es war, als sänge er alte Melodien. Sie flogen über Wälder und Seen, über Gärten und Länder; tief unter ihnen sauste der kalte Wind, die Wölfe heulten, der Schnee glitzerte, die schwarzen, schreienden Krähen flogen darüber hin, aber hoch oben schien der Mond so hell, und dem sah Kay die lange, lange Winternacht an; am Tage aber schlief er zu den Füßen der Schneekönigin.

Dritte Geschichte Der Blumengarten bei der Frau, die zaubern konnte

Was aber machte die kleine Gerda, als Kay nicht mehr kam? Wo war er nur geblieben? – Niemand wusste es, niemand konnte Bescheid geben. Die andern Knaben erzählten nur, sie hätten



gesehen, wie er seinen Schlitten an einen mächtig großen gebunden habe, der in die Straße hinein und zum Stadttor hinausgefahren war. Niemand wusste, wo er war; viele Tränen flossen, die kleine Gerda weinte heiß und lange. – Dann dachte sie, er sei tot, er sei in den Fluss gefallen, der dicht an der Stadt vorüber floss; ach, es waren gar lange, dunkle Wintertage! Dann kam der Frühling mit wärmerem Sonnenschein.

»Kay ist tot und fort«, sagte die kleine Gerda. »Das glaube ich nicht!«, sagte der Sonnenschein. »Er ist tot und fort!«, sagte sie zu den Schwalben, »Das glaube ich nicht!«, antworteten die, und schließlich glaubte die kleine Gerda es auch nicht mehr.

»Ich will meine neuen, roten Schuhe anziehen«, sagte sie eines Morgens, »die Kay noch nie gesehen hat, und dann will ich an den Fluss hinab gehen und den fragen!«

Und es war noch ganz früh; sie küsste die alte Großmutter, die noch schlief, zog die roten Schuhe an und ging ganz allein zum Tore hinaus nach dem Fluss hinab.

»Ist es wahr, dass du mir meinen kleinen Spielgefährten weggenommen hast? Ich will dir meine roten Schuhe schenken, wenn du ihn mir wiedergeben willst!«

Und die Wellen, so schien es ihr, nickten so sonderbar; da nahm sie ihre roten Schuhe, das Liebste, was sie hatte, und warf sie alle beide in den Fluss hinein; aber sie fielen ganz dicht am Ufer nieder, und die kleinen Wellen trugen sie gleich wieder zu ihr aus Land, es war, als wolle der Fluss das Liebste, was sie besaß, nicht nehmen, da er den kleinen Kay ja nicht hatte; aber sie glaubte, dass sie die Schuhe nicht weit genug hinausgeworfen hätte, und da kroch sie denn in ein Boot, das im Röhricht lag, sie ging ganz an das äußerste Ende und warf die Schuhe ins Wasser; aber das Boot war nicht festgebunden, und bei der Bewegung, die sie machte, glitt es vom Lande ab; sie bemerkte es und beeilte sich, herauszukommen, aber ehe sie noch zurückkletterte, war das Boot über eine Elle vom Ufer entfernt, und nun glitt es schneller von dannen.

Da erschrak die kleine Gerda sehr und fing an zu weinen, aber es hörte sie niemand außer den Spatzen, und die konnten sie nicht ans Land tragen, aber sie flogen am Ufer entlang und sangen, als wollten sie sie trösten: »Hier sind wir! Hier sind wir!« Das Boot trieb mit dem Strom; die kleine Gerda saß ganz still in ihren Strümpfen da; die kleinen, roten Schuhe schwammen hinterdrein, aber sie konnten das Boot nicht erreichen, das trieb immer schneller.

Hübsch war es an beiden Ufern, schöne Blumen, alte Bäume und Abhänge mit Schafen und Kühen, aber nirgends war ein Mensch zu sehen.

»Vielleicht trägt mich der Fluss zu dem kleinen Kay hin«, dachte Gerda, und dann war sie nicht mehr so traurig, sie richtete sich auf und sah viele Stunden lang die grünen Ufer an; dann kam sie an einen großen Kirschengarten, in dem ein kleines Haus mit wunderlichen roten und blauen Fenstern lag, übrigens mit einem Strohdach und zwei hölzernen Soldaten davor, die vor den Vortübergehenden das Gewehr schulterten.

Gerda rief sie an; sie glaubte, sie seien lebendig, aber sie antworteten natürlich nicht, sie kam ihnen ganz nahe, der Fluss trieb das Boot gerade auf das Ufer zu.

Gerda rief noch lauter, und da kam eine alte, alte Frau aus dem Hause heraus, die sich auf einen Krückstock stützte; sie hatte einen großen Schutzhut auf, und der war mit den schönsten Blumen bemalt.

»Du armes, kleines Kind!«, sagte die alte Frau; »wie bist du nur auf den großen, reißenden Strom gekommen und so weit in die Welt hinausgetrieben?«, Und dann ging die alte Frau ganz in das Wasser hinein, erfasste mit ihrem Krückstock das Boot, zog es ans Land und hob die kleine Gerda heraus.

Und Gerda war froh, wieder auf das Trockene zu gelangen, aber sie fürchtete sich doch ein wenig vor der fremden, alten Frau.

»Komm doch und erzähle mir, wer du bist und wie du hierher kommst!«, sagte sie.

Und Gerda erzählte ihr alles; und die Alte schüttelte den Kopf und sagte: »Hm! Hm!« Und als Gerda ihr alles gesagt und sie gefragt hatte, ob sie nicht den kleinen Kay gesehen hätte, sagte die Frau, er sei nicht vorbeigekommen, aber er würde schon kommen, sie sollte nur nicht traurig sein, sondern ihre Kirschen kosten und ihre Blumen besehen, die seien schöner als irgendein Bilderbuch, die könnten jede eine ganze Geschichte erzählen. Dann nahm sie Gerda bei der Hand, sie gingen in das kleine Haus, und die alte Frau schloss die Tür zu.

Die Fenster saßen ganz hoch oben, und die Scheiben waren rot, blau und gelb; das Tageslicht schien so wunderlich dahinein in allen Farben, aber auf dem Tisch standen die schönsten Kirschen, und Gerda aß so viele, wie sie nur wollte, denn das durfte sie. Und während sie aß, kämmte ihr die alte Frau das Haar mit einem goldenen Kamm, und das Haar lockte sich und umschimmerte so herrlich goldblond das kleine, freundliche Gesicht, das so rund war und wie eine Rose aussah.



»Nach so einem süßen kleinen Mädchen habe ich mich schon lange gesehnt«, sagte die Alte. »Nun sollst du einmal sehen, wie gut wir uns vertragen werden!« Und während sie das Haar der kleinen Gerda kämmte, vergaß diese ihren Pflegebruder Kay mehr und mehr; denn die alte Frau konnte zaubern, aber eine böse Hexe war sie nicht, sie zauberte nur ein klein wenig zu ihrem eigenen Vergnügen, und sie wollte die kleine Gerda so gern behalten. Darum ging sie in den Garten hinaus und streckte ihren Krückstock nach allen Rosenstöcken aus: wie schön sie auch blühten, sanken sie doch alle in die schwarze Erde hinab, und man konnte nicht sehen, wo sie gestanden hatten. Der Alten war bange, dass, wenn Gerda die Rosen sähe, sie an ihre eigenen denken und sich dann des kleinen Kay erinnern und davonlaufen würde.

Dann führte sie Gerda in den Blumengarten hinaus. – Nein! War das ein Duft und eine Herrlichkeit! Alle nur denkbaren Blumen, und zwar für jede Jahreszeit, standen hier in der prächtigsten Blüte; kein Bilderbuch konnte bunter und schöner sein. Gerda hüpfte vor Freude und spielte, bis die Sonne hinter den hohen Kirschbäumen unterging; dann bekam sie ein schönes Bett mit roten, seidenen Kissen, die waren mit blauen Veilchen gestopft, und sie schlief und träumte da so herrlich wie eine Königin an ihrem Hochzeitstag.

Am nächsten Tage konnte sie wieder mit den Blumen im warmen Sonnenschein spielen – so vergingen viele Tage. Gerda kannte jede Blume, aber wie viele auch da waren, so fand sie doch, dass da eine fehlte, aber welche, das wusste sie nicht. Da saß sie eines Tages und betrachtete den Schutzhut der alten Frau mit den gemalten Blumen, aber gerade die allerschönste darunter war eine Rose. Die Alte hatte vergessen, sie vom Hut zu entfernen, als sie die andern in die Erde bannte. Aber so geht es, wenn man die Gedanken nicht beisammen hat. – »Was!«, sagte Gerda, »sind hier denn keine Rosen?« Und sie sprang zwischen die Beete, suchte und suchte, aber da war keine zu finden; da setzte sie sich hin und weinte, aber ihre heißen Tränen fielen gerade auf die Stelle, wo ein Rosenbaum versunken war, und als die warmen Tränen die Erde netzten, schoss der Baum auf einmal empor, so blühend, wie er versunken war, und Gerda umarmte ihn, küsst die Rosen, und dann musste sie an die schönen Rosen daheim denken und mit ihnen auch an den kleinen Kay und sein Davonlaufen.

»O, wie bin ich doch aufgehalten worden!«, sagte das kleine Mädchen. »Ich wollte Kay ja suchen! – Wisst ihr nicht, wo er ist?«, fragte sie die Rosen. »Glaubt ihr, dass er tot und fort ist?«